

5. Von der konträrsexuellen Symptomatik zur konträrsexuellen Ursache: die Bisexualitätstheorie als Begründung der Krankhaftigkeit oder Natürlichkeit von Homosexualität

Homosexualität wurde von der Sexualpathologie als Degenerationserscheinung qualifiziert, als Zeichen einer vererbten neuro(psycho)pathischen Konstitution. Die kulturell tradierte Abwertung gleichgeschlechtlichen Begehrens über eine den Geschlechternormen nicht konforme Rolle wurde in die Identität stiftende Sonderanthropologie der Konträrsexuellen transformiert. Aus der moralischen wurde eine neurologische Disqualifizierung: aus dem unmoralischen Päderasten wurde der krankhafte Konträrsexuelle, dessen Begehren wie ein ererbter Zwang über ihn kommt. Eine angeborene konträre Sexualempfindung wurde mittels konträrsexueller Symptome diagnostiziert. Die behauptete Ursache hatte jedoch ‚kein Geschlecht‘; sie war geschlechtlich nicht konnotiert.

Das änderte sich mit der Rezeption der Bisexualitätstheorie und, damit verbunden, der Evolutionstheorie durch die biologistisch argumentierende Sexualpathologie. Fort an wurde – Ulrichs‘ Gedanken aufgreifend und kritisierend – über konträrsexuelle Ursachen von Homosexualität spekuliert. Neben die Produktion des Macht/Wissens der Psychiatisierung der Perversen – als Bereich des Sexualitätsdispositivs – traten Hypothesen über ‚Persionen im embryonalen Zustand‘, über die Entwicklung von Geschlecht und sexueller Orientierung. Den Wechsel zum Geschlechtsdispositiv markiert jedoch erst der Übergang von bloßen Spekulationen zu konkreter Ursachenforschung.

Die Rezeption der Bisexualitätstheorie implizierte – wie die drei unterschiedlichen Positionen von Krafft-Ebing, Hirschfeld und Freud zeigen – keine Bewertung von Homosexualität.

5.1 Sexualpathologische Ätiologiespekulationen – Die konträre Entwicklung des zerebralen Geschlechtszentrums

„Die körperlichen Vorgänge in den Genitalorganen“ könnten laut Krafft-Ebing „nur mitwirkende, nicht die ausschliesslichen Faktoren in dem Werdeprozess einer psychosexuellen Persönlichkeit“ sein, denn eine konträre Sexualempfindung entwickle sich „trotz anatomischer und physiologischer Normalität“.¹ Bei der höchsten Stufe der angeborenen konträren Sexualempfindung, der Androgynie bzw. Gynandrie, nähere sich zwar die Körperform dem Geschlecht an, das der konträren Sexualempfindung entspreche, doch: „Nie aber finden sich wirkliche Uebergänge zum Hermaphroditen, im Gegenteil vollkommen differenzierte Zeugungsorgane, so dass also, gleichwie bei allen krankhaften Persionen des Sexuallebens, die Ursache im Gehirn gesucht werden muss (...)“.²

Krafft-Ebing rechnete die konträre Sexualempfindung zu den zerebral bedingten Sexualneurosen.³ In seinen familienpathologischen Steckbriefen zu Beginn einer Falldarstellung

¹ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 225.

² Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 257; ident.: Krafft-Ebing (1886), S. 88.

³ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 49; Krafft-Ebing (1886), S. 24f.

erwähnte er häufig entsprechende neuropathologische Befunde, z. B.: „Herr Y., 40 Jahre, Fabrikant, stammt von neuropathischem Vater, der an Apoplexia cerebri [d. i. Gehirnschlag; V. W.] starb. In der mütterlichen Familie sind mehrfach Herderkrankungen des Gehirns vorgekommen. Zwei Geschwister des Patienten sind sexuell normal, aber konstitutionell neuropathisch, gleichwie Patient selbst.“⁴

Entsprechend der angenommenen Vererbung von Neuropathien spekulierte Krafft-Ebing auf eine Vererbung der konträren Sexualempfindung. Er verknüpfte geschickt die erworbene mit der angeborenen Variante, indem er eine „erworbene krankhafte Neigung zum eigenen Geschlecht“ auf der Seite des Vererbenden – „conträr Sexuale [zeugten] nicht selten Kinder (...), [seien] jedenfalls nicht absolut impotent“ – annahm, die „sich als angeborene krankhafte Erscheinung beim Descendenten fixirt vorfände“.⁵ Die verschiedenen Gradstufen der konträren Sexualempfindung könnten vielleicht durch das „Gesetz der progressiven Vererbung“ erklärt werden.⁶

Anders als Westphal, der Ulrichs nur als pathologischen Fall vorgeführt und dessen Ätiologiespekulationen unerwähnt gelassen hatte, kritisierte Krafft-Ebing dessen Leib-Seele-Theorie zur Begründung gleichgeschlechtlichen Begehrens, die er in die Sprache der Anatomie übersetzte. Das Phänomen sei zwar angeboren, doch die Behauptung einer weiblichen *Seele* im männlichen Körper oder umgekehrt widerspreche „allem wissenschaftlichen Denken überhaupt“; die Hypothese eines weiblichen *Gehirns* im männlichen Körper oder umgekehrt widerspreche „allen anatomischen Tatsachen“.⁷ Entsprechende von Fachkollegen wie Eugène Gley und Valentin Magnan geäußerte Annahmen lehnte er als unbefriedigend und unannehmbar ab.⁸ Gley meinte, bei Konträrsexuellen bestimme das krankhafte konträrgeschlechtliche Gehirnleben das Geschlechtsleben, während normalerweise die Geschlechtsdrüsen die sexuellen Funktionen des Gehirns bestimmten.⁹ Magnan vermutete, die Ursache der als ein erbliches Entartungszeichen qualifizierten Inversion der Geschlechtsempfindung läge hauptsächlich im Gehirn: „man könnte sagen, es handelt sich um ein weibliches Gehirn in männlichem Körper und umgekehrt“.¹⁰

Für Krafft-Ebing erwies sich schließlich die Hypothese, Konträrsexuelle besäßen ein Gehirn des anderen Geschlechts, durch einen phrenologischen Sektionsbefund einer an Tuberku-

⁴ Beobachtung 147 (Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 281).

⁵ Krafft-Ebing (1889), S. 93. Als weitere Stütze seiner Hypothese wertete Krafft-Ebing die Versicherung eines konträrsexuellen „Gewährmann(s) (...), er kenne noch viele Männer, mit denen sein Vater ein ‚Verhältnis‘ unterhalten habe“ (ebd.) Die Erstauflage enthielt diese Ätiologiespekulationen noch nicht. Krafft-Ebing beschränkte sich auf die bereits genannte Charakterisierung der konträren Sexualempfindung als meist ererbte Degenerationserscheinung.

⁶ Krafft-Ebing (1889), S. 94. Diese Vererbungstheorie fand sich auch noch in der 8. Auflage (Krafft-Ebing (1893), S. 231f.), in der Krafft-Ebing parallel die Bisexualitätstheorie darstellte, allerdings noch distanziert als Wiedergabe der Meinung eines Klienten (s. u.). (a.a.O., S. 227-230.)

⁷ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 265.

⁸ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 261.

⁹ Gley (1884), S. 92.

¹⁰ Magnan (1892), S. 37, 45.

lose verstorbenen Homosexuellen als hinfällig: „Die Sektion des Gehirns bot hinsichtlich des Baustiels und der Windungsanordnung nichts Auffälliges. Gehirngewicht 1150. Schädel leicht asymmetrisch.“¹¹ Moll überzeugten dagegen die bislang negativen Obduktionsbefunde nicht, „weil wir keine absoluten Differenzen zwischen männlichem und weiblichem Gehirn kennen“. Er hielt die Frage noch nicht endgültig für entschieden, „ob wir beim Urning mitunter doch die Eigenschaften im Gehirn wiederfinden, die gewöhnlich des Weibes Gehirn zeigt“.¹² Später spezifizierte Moll seine Spekulation auf „die Fälle, bei denen nicht nur der Geschlechtstrieb, sondern auch die sonstigen Eigenschaften des Urnings an eine weibliche Veranlagung erinnern“. Nur für diese Untergruppe hätte die Fragestellung Sinn, „wie die Seele eines Weibes in den Körper eines Mannes komme“.¹³

Dass Krafft-Ebing im Zusammenhang der Erklärungsversuche der konträren Sexualempfindung das Gehirngewicht, das der Argumentation nach zu schließen als geschlechtsspezifisch normal angesehen wurde, in späteren Auflagen der *Psychopathia sexualis* nicht mehr erwähnt hat,¹⁴ hing mit „neuesten Bemühungen, das Räthsel der conträren Sexualempfindung zu lösen,“ zusammen, die er für aussichtsvoll hielt.¹⁵ Diesen „von embryologischem (onto- und phylogenetischem) sowie anthropologischem Standpunkte aus unternommenen“ Forschungen¹⁶ lag die Theorie der Bisexualität zugrunde.

So neu waren diese Bemühungen nicht. Krafft-Ebing hätte vergleichbare ontogenetische Spekulationen bei Ulrichs rezipieren können. Dieser hatte bereits mehr als ein Vierteljahrhundert zuvor seine Rechtfertigung mannmännlicher Liebe auf die darwinistische Theorie des embryonischen Urzwitters gegründet. Doch diese ätiologischen Bemühungen erschienen Krafft-Ebing erst aufgrund einer anderen, einer phylogenetischen, Hypothese aussichtsvoll: denn so konnte er seine Pathologisierung der konträren Sexualempfindung als Degenerationserscheinung beibehalten und evolutionistisch-biologistisch begründen.

Diese für Krafft-Ebings Theorie grundlegende Hypothese vertrat Darwin 1871 in *The Descent of Man*: er leitete aus der anatomischen Tatsache, dass der Embryo von Wirbeltieren, den Menschen eingeschlossen, in einem ersten Stadium noch die Sexualorgane beider Geschlechter aufweist, und aus der zoologischen Erkenntnis, dass es hermaphroditische Lebewesen gibt, die evolutionstheoretische Hypothese ab, dass „ein äusserst weit zurückliegender Urerzeuger des grossen Wirbelthierreichs hermaphroditisch oder androgyn gewesen zu sein“ scheint.¹⁷

¹¹ Beobachtung 24 der 1. Auflage (Krafft-Ebing (1886), S. 70), entspricht Beobachtung 166 der 14. Auflage (Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 311f.).

¹² Moll (1891), S. 181.

¹³ Moll (1899), S. 398f.

¹⁴ Bis zur 8. Auflage fand sich an entsprechender Stelle ein Hinweis. (Krafft-Ebing (1893), S. 230.)

¹⁵ Krafft-Ebing (1895), S. 3.

¹⁶ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 262.

¹⁷ Darwin (1871), Bd. 1, S. 181. Die hermaphroditische Aszidie (Seescheide), die von vielen Forschern auch für das „missing link zwischen den wirbellosen und den niedrigsten echten Wirbeltieren“ gehalten wurde (Sulloway (1982), S. 223), galt Darwin als „einer der wahrscheinlichsten Kandidaten für dieses fehlende bisexuelle Bindeglied“. (a.a.O., S. 230.)

Diese Hypothese eines phylogenetisch ursprünglichen Hermaphroditismus der Wirbeltiere machte – vor dem Hintergrund der von Darwin geschaffenen evolutionistischen Ordnung, die den Menschen an die Spitze der Evolution gesetzt und die hermaphroditischen Tiere zu den niedrigsten Lebewesen gerechnet hatte – die Interpretation der Ontogenese als Nachvollzug der Phylogenese möglich: die ontogenetische Transformation von Hermaphroditismus in „Monosexualität“ wurde zur Norm des evolutionären Fortschritts.

Krafft-Ebings Rezeption der Bisexualitätstheorie nahm einen bemerkenswerten Weg. Offenbar waren die Betroffenen nicht nur unverzichtbar bei der Konstruktion von Symptomatik und Diagnose der konträren Sexualempfindung, sie gaben den Exzerpten auch Impulse in bezug auf die Genese des Phänomens. In der 7. Auflage der *Psychopathia sexualis* (1892) erwähnte Krafft-Ebing kurz „eine interessante Anschauung“ eines seiner Klienten, „welche zur Erklärung originärer angeborener conträrer Sexualempfindung statthaft wäre“.¹⁸ Das ausführliche Zitat dieser Anschauung bildete in der 8. Auflage den Hauptteil seiner Ätiologiespekulationen;¹⁹ ab der 9. Auflage übernahm Krafft-Ebing zentrale Gedanken des Kliententextes, zum Teil wörtlich (ohne Kennzeichnung), in seinen Text.²⁰

Krafft-Ebing zitierte erstmals in der 8. Auflage der *Psychopathia sexualis* zustimmend den amerikanischen Psychiater James G. Kiernan, der die evolutionistische Hypothese einer Phylogenese vom *somatischen* Hermaphroditismus zur Eingeschlechtlichkeit zur Interpretation des *psychischen* Phänomens der konträren Sexualempfindung benutzt hatte. Kiernan ordne, so Krafft-Ebing, die konträre Sexualempfindung dem Hermaphroditismus unter und nehme an, dass „bei belasteten Individuen Rückschläge in frühe hermaphroditische Formen der Thierreihe leichter eintreten“: „The original bi-sexuality of the ancestors of the race, shown in the rudimentary female organs of the male, could not fail to occasion functional, if not organic, reversions, when mental or physical manifestations were interfered with by disease or congenital defect. It seems certain, that a feminily functioning brain can occupy a male body and vice versa. Males may be borne with female external genitals and vice versa. The lowest animals are bisexual, and the various types of hermaphroditism are more or less complete reversions to the ancestral type.“²¹

Später kritisierte Krafft-Ebing Kiernans Auffassung, die konträre Sexualempfindung sei ein Atavismus und griff stattdessen die Meinung Julien Chevaliers auf, der, von der gleichen evolutionistischen Hypothese ausgehend, jene Empfindung als „Störung in der Evolution zur heutigen Höhe“ charakterisierte. Chevalier gehe davon aus, dass erstens die „seelisch-

¹⁸ Krafft-Ebing (1892), S. 228f. Dem Text ist allerdings nicht zu entnehmen, ob der Klient konträrsexuell war.

¹⁹ Krafft-Ebing (1893), S. 227-230.

²⁰ Krafft-Ebing (1894), S. 238-241. Um Wiederholungen zu vermeiden, stelle ich die Klienten-Theorie nicht gesondert dar, sondern verweise nur an den entsprechenden Stellen auf diese. Wörtlich übernommen hatte Krafft-Ebing die von seinem Klienten gegebenen Erläuterungen zum psychosexuellen Zentrum (Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 24 und 265, Fußnote 1).

²¹ Krafft-Ebing (1893), S. 228, Fußnote; Zitat gekürzt in: Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 262. In der 7. Auflage wurde Kiernan, ebenso wie der amerikanische Arzt Frank Lydston, ohne Zitat lediglich als Quelle erwähnt.

körperliche geschlechtliche Differenzierung (...) der Höhe evolutiver Vorgänge parallel“ gehe, und dass zweitens jeder Mensch „diese Evolutionsstufen durchzumachen“ habe – er sei ursprünglich bisexuell – und dass in diesem „Kampf der männlichen und weiblichen Streitkräfte“ ein der heutigen Evolutionsstufe entsprechendes monosexuelles Individuum entstehe. „Unter gewissen Umständen“ könnten aber die erhalten gebliebenen „Spuren der unterdrückten Sexualität“ Bedeutung gewinnen und z. B. die konträre Sexualempfindung hervorrufen.²² Konträrsexuelle konnten zu Entarteten erklärt werden, da sie ontogenetisch den phylogenetischen Standard der Geschlechterdifferenzierung verfehlt haben.

Krafft-Ebing rechnete die konträre Sexualempfindung den zerebral bedingten Sexualneurosen zu. Auf der Basis von Kiernans Annahme, die konträre Sexualempfindung sei auf ein weiblich *funktionierendes* Gehirn in einem männlichen Körper (oder umgekehrt) zurückzuführen, spekulierte er, das psycho-sexuale Zentrum, bislang von ihm nur als Vermittlungsstelle des Geschlechtstriebes gedacht, sei das Substrat des Geschlechtsbewusstseins und damit auch dieser Funktionsstörung. Er postulierte einen Geschlechtsdimorphismus des psycho-sexualen Zentrums: dieses sei analog der ursprünglichen Bisexualität von Geschlechtsdrüsen und Befruchtungsorganen ebenfalls bisexuell veranlagt. Die Natur bringe auf der heutigen evolutionären Entwicklungsstufe normalerweise „monosexuale Individuen“ hervor, bei denen Geschlechtsdrüse und zerebrales Zentrum sich homolog entwickeln würden. D. h. erstens, die Bestandteile des Sexualapparats entwickelten sich unabhängig voneinander, und zweitens, eine heterologe Entwicklung wurde in Ausnahmefällen angenommen. Insbesondere die Tatsache, „dass Hermaphrodisie und konträre Sexualempfindung (...) an und für sich miteinander nichts zu tun haben“, zeige, so Krafft-Ebing, „dass das zerebrale Zentrum unter anderen von den peripheren Geschlechtsorganen einschliesslich der Geschlechtsdrüsen unabhängigen Bedingungen sich entwickelt“.²³ Die konträre Sexualempfindung „ist Verletzung des empirischen Gesetzes der den Geschlechtsdrüsen gleichartigen Entwicklung des zerebralen Zentrums (Homosexualität), eventuell auch desjenigen der monosexuellen Artung des Individuums (psychische ‚Hermaphrodisie‘)“.²⁴

Die konträre Sexualempfindung wurde auf der Grundlage der evolutionistischen Theorie der Bisexualität als zerebraler Hermaphroditismus konstruiert und auf eine Entwicklungsstörung des Geschlechtszentrums zurückgeführt. Die Ursache dieses Hermaphroditismus des subjektiven Geschlechtsempfindens sei, so Krafft-Ebing, im Fall der Homosexualität, „dass

²² Chevalier, Julien: *Inversion sexuelle*. Paris 1893; hier: S. 408; zit. nach: Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 262. Vgl. „Anthropologisch und phylogenetisch muss die Erscheinung als eine Hemmung evolutiver Vorgänge in der Erreichung der heute bestehenden Organisationsstufe beurtheilt werden.“ (Krafft-Ebing (1895), S. 11.)

²³ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 263f. Vgl. Krafft-Ebing (1895), S. 5-7. Vgl. die Geschlechtskonstruktion des Klienten: „Einen der wichtigsten secundären Geschlechtscharaktere – vielmehr eine fast gleichwerthige Hälfte des gesammten Sexualapparats, stellt dessen cerebraler Theil, das männliche oder weibliche psycho-sexuale Centrum, dar.“ Auch hier wurde die Norm mittels einer monosexuellen und harmonischen (in Krafft-Ebings Worten homologen) Entwicklung der beiden Teile des Sexualapparats konstruiert. (Krafft-Ebing (1893), S. 227f.)

²⁴ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 264f.

das zum Streit und zur Geltendmachung seiner Rechte berufene Zentrum zu schwach veranlagt ist“, im Fall der Bisexualität, dass beide Zentren zu schwach seien und so ein hermaphroditisches Geschlechtszentrum entstehe. Dem entsprechend wurden die Ursachen erworbener und angeborener konträrer Sexualempfindung unterschieden: bei der angeborenen Form dominiere das konträre Zentrum, im anderen Fall sei der „Kampf noch nicht siegreich ausgekämpft“,²⁵ so dass die Homosexualität latent bleibe und von „veranlassenden gelegentlichen Ursachen (...) aus ihrem Schlummer geweckt“ werden könne.²⁶

Das Postulat einer schwachen Anlage des den Geschlechtsdrüsen entsprechenden Geschlechtszentrums verband Krafft-Ebing mit seiner Qualifizierung der Konträrsexualität als einer evolutionären Störung zu einer abschließenden ‚widernatürlichen‘ Pathologisierung: „diese Verletzung von Naturgesetzen ist anthropologisch und klinisch als eine degenerative Erscheinung anzusprechen.“ Die bisherigen Fälle dieser evolutionären Störung zeigten, dass sich diese nur bei organisch, in der Regel hereditär belasteten Individuen finden lasse.²⁷

Die von Krafft-Ebing ex negativo aufgrund anatomischer und physiologischer Normalität der Konträrsexuellen im Gehirn vermutete Ursache wurde als „weibliches psycho-sexuales Zentrum im männlichen Gehirn“ im männlichen Körper (oder umgekehrt) identifiziert.²⁸ Im Hinblick auf die Lokalisationslehre, die eine funktionale Differenzierung des Gehirns in einzelne Zentren angenommen hatte, konnte sich Krafft-Ebing offenbar die Entwicklung eines gegengeschlechtlichen psychosexuellen Zentrums leichter vorstellen als die des ganzen Organs.

Obwohl Krafft-Ebing betonte, somatischer Hermaphroditismus und konträre Sexualempfindung hätten nichts miteinander zu tun, stützte er – wie Ulrichs – die Theorie einer somatisch *wie psychisch* bisexuellen Veranlagung des Menschen durch Formen des somatischen Hermaphroditismus. Die von ihm genannte Palette reichte von „hermaphroditischen Verbildungen“ bis zu bei jedem Menschen auffindbaren Zeichen des anderen Geschlechts – z. B. Reste der inneren Geschlechtsorgane des anderen Geschlechts oder die Brustwarzen des Mannes –, die zeigen würden, dass die „Vernichtung konträrer Sexualität (...) heutzutage noch keine vollständige“ ist.²⁹ Die Plausibilität der Hypothese eines bisexuell veranlagten zerebralen Geschlechts wurde per Analogieschluss hergestellt: die von Krafft-Ebing als „klinische() und anthropologische() Tatsachen“ angeführten Individuen wiesen sämtlich nicht nur psychi-

²⁵ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 265f. Wie Ulrichs benutzte Krafft-Ebing in seiner Theorie die Metapher des Kampfes.

²⁶ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 226. Bereits vor der Rezeption der Bisexualitätstheorie hielt Moll eine nosologische Trennung beider Phänomene für problematisch; viele der als erworben bezeichneten Fälle von konträrer Sexualempfindung könnten genauso gut als psychische Hermaphrodisie eingestuft werden. Er meinte, „dass wir es hier wesentlich nur mit einer klinischen Trennung zu thun haben“, deren Differentialdiagnose darüber hinaus schwierig sei. (Moll (1891), S. 159, 198.)

²⁷ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 265. „Worauf dieser Faktor der Belastung und seine Wirksamkeit beruht,“ könne allerdings nicht gesagt werden. (ebd.) Vgl. Krafft-Ebing (1895), S. 11.

²⁸ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 265. Diese als anatomisch haltbare Variation des Leib-Seele-Dualismus angesehene Formulierung entstammte der in der 8. Auflage wiedergegebenen Theorie eines Klienten. (Krafft-Ebing (1893), S. 229.)

²⁹ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 263. Vgl. Krafft-Ebing (1895), S. 10.

sche, sondern auch somatische Symptome auf. Mittels dieser Hypothese erklärte sich Krafft-Ebing unter anderem „das nicht seltene Vorkommen von Individuen mit gemischten oder im Sinne des konträren Geschlechts dominierenden körperlichen und psychischen Geschlechtscharakteren (Weibmänner und Mannweiber)“ oder die psychischen und somatischen Folgen einer Kastration.³⁰

Im Laufe der nächsten hundert Jahre wurden die technischen Untersuchungsmethoden verfeinert und mit ihnen die Teile des Gehirns, die für die konträre Sexualempfindung bzw. die gegengeschlechtliche Identität verantwortlich gemacht worden sind, ohne dass ein Kausalnexus bewiesen worden wäre. Doch für diejenigen, die an eine biologistische Ätiologie konträrsexueller Phänomene glauben wollten, war es ausreichend, dass die hypothetische Ursache nicht immanent widerlegt worden ist. Schon Krafft-Ebings Hypothese eines quasi ‚metaphysischen‘, d. h. nicht messbaren, Gehirnzentrums hatte den Vorteil, nicht durch die grobe phrenologische Größe des Gehirngewichts widerlegt werden zu können.

5.2 Magnus Hirschfelds Zwischenstufentheorie: biologistische Legitimation der Homosexualität

Die vom medizinischen Laien Ulrichs zur Legitimation mann-männlicher Liebe vorgetragene biologistische Leib-Seele-Metapher wurde von Sexualpathologen abgelehnt. Dafür war das emanzipatorische Ziel Ulrichs‘ entscheidend, nicht der spekulative Charakter seiner Theorie. Die Transformation der Leib-Seele-Metapher zur Hypothese eines gegengeschlechtlichen psychosexuellen Zentrums durch biologistisch argumentierende Sexualpathologen wie Krafft-Ebing änderte nichts an deren Disqualifizierung der Homosexualität als einer Degenerationserscheinung. Die homosexuelle Emanzipationsbewegung um Magnus Hirschfeld knüpfte an diese konträrsexuelle Konstruktion an und versuchte, den Spieß wieder umzudrehen, versuchte, Homosexualität als angeborenes Phänomen zu entpathologisieren. Hirschfeld konstruierte das Modell sexueller Zwischenstufen, das sich auf die Ulrichs‘che Metapher bezog.

Der biologistische Legitimationsdiskurs der Homosexualität stand im Dienst der politischen Emanzipation und war der diskursgeschichtlich relevante Gegendiskurs zur medizinisch-psychiatrischen Lehrmeinung. Die konträre Sexualempfindung als von der sexuellen Orientierung unabhängige ‚Prä-Transsexualität‘ (im Sinne von Westphal) trat aufgrund der den Diskurs bestimmenden politischen Praxis solange in den Hintergrund, bis die medizinische (chirurgisch-hormonelle) Praxis den Diskurs der Transsexualität beflügelte.

5.2.1 Die Konstruktion der Zwischenstufentheorie

Hirschfeld verstand Sexualwissenschaft als Naturwissenschaft, die Naturerscheinungen sammelt, beschreibt und auf Grundphänomene zurückführt.³¹ Er wollte seine Zwischenstufentheorie nicht als Theorie, sondern bloß als ein „Einteilungsprinzip“ verstanden wissen, das auf

³⁰ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 263.

³¹ Hirschfeld (1908b), S. 2.

dem „Gebiet einfacher Erfahrungstatsachen“ eine „Systematisierung“ vornimmt.³² Hinter dieser scheinbaren Bescheidenheit steckte Methode. Hirschfeld versuchte, seine Zwischenstufentheorie nicht nur durch die deduktive Theorie embryologischer Bisexualität plausibel zu machen, sondern beanspruchte ihre unmittelbare Evidenz, da sie sich auf „rein klinische Beobachtungen“ stütze.³³

„Eierbecher“ und „Samenschote“³⁴ oder was ist weiblich und was männlich?

Die Auflösung der Zweigeschlechtlichkeit in eine „nahezu unendlich(e)“ Zahl sexueller Varietäten,³⁵ Hirschfelds Kernsatz, dass „der Mensch nicht Mann oder Weib sondern Mann und Weib ist“,³⁶ seine Theorie, „dass zwischen Mann und Weib in allen geistigen und körperlichen Punkten nur graduelle, quantitative Unterschiede bestehen“,³⁷ beruhte auf einer scharfen bipolaren Definition von Weiblichkeit und Männlichkeit, auf einer unhistorisch naiven „Zuordnung aller menschlichen Eigenschaften zu einer naturalistisch vorgestellten ewig gleichen Männlichkeit und Weiblichkeit“³⁸. Hinter der „umstürzlerische(n) Konsequenz“, dass auch Menschen „im Vollgefühl ihrer geschlechtlichen Normalität“ zu sexuellen Zwischenstufen erklärt wurden,³⁹ hinter diesem „sexualreformerische(n) Konstruktivismus“ verbirgt sich der traditionelle Essentialismus.⁴⁰

Als „primäres (...) Sexuszeichen“ kam für Hirschfeld „nur die Geschlechtsdrüse in Frage“:⁴¹ Besitzer von Samen und Hoden seien als männliche, Besitzer von Eiern und Ovarien als weibliche Wesen anzusehen.⁴² Der gängigen Ableitung psychischer aus somatischen Geschlechtscharakteren gab Hirschfeld in seiner *Sexualpathologie* ihre prägnanteste Form: der Mann sei wie die Samenzelle aktiv, die Frau wie die Eizelle passiv.⁴³ Der als Anhang des Eröffnungsaufsatzes der *Jahrbücher für sexuelle Zwischenstufen* abgedruckte Fragebogen, dessen Beantwortung und Zusendung an das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee von den Lesern erbeten wurde, war auf eine Bestätigung der Zwischenstufentheorie angelegt und fragte u. a. die Geschlechterstereotype ab, die Hirschfeld in seinem Aufsatz reproduzierte. Auch im von ihm skizzierten Bild war die Frau treu, schamhaft, eitel, kokett, klatschsüchtig und feige,

³² Hirschfeld (1910b), S. 116, 122, 130. Vgl. Hirschfeld (1926), S. 548.

³³ Hirschfeld (1984 [1923]), S. 9.

³⁴ Hirschfeld (1926), S. 436.

³⁵ Hirschfeld (1910b), S. 129.

³⁶ Hirschfeld (1984 [1923]), S. 23; Hirschfeld (1926), S. 5. Vgl. Hirschfeld (1906), S. 4.

³⁷ Hirschfeld (1899a), S. 4.

³⁸ Herzer (1992), S. 61.

³⁹ Herzer (1992), S. 61.

⁴⁰ Runte (1996), S. 97.

⁴¹ Hirschfeld (1926), S. 530.

⁴² Hirschfeld (1984 [1914]), S. 125.

⁴³ Hirschfeld (1918), S. 225. Vgl. exemplarisch die Sammlung gängiger Geschlechterklischees in einem Gerichtsgutachten Hirschfelds, das einem Pseudohermaphroditen den juristischen Geschlechtswechsel erlaubte: a.a.O., S. 46. Es handelte sich um Martha, später Karl Baer, der 1907 seine Autobiographie veröffentlichte: N. O. Body (1993 [1907]).

hat Neigungen zu Putz und Kochen. Sie stand „in ihrer Anhänglichkeit, ihrer (...) Disposition zum Weinen, Lachen, Schmollen, Erröten, Zürnen“ dem Kind näher als der Mann⁴⁴ und war stärker als der Mann durch Sexualität bestimmt: „Der ganzen Sexualsphäre (...) unabhängiger gegenüberstehend ist ihm von Natur mehr Spielraum gegeben, die sonstigen Körper- und Geisteskräfte zu entwickeln, und erscheint er auf beiden Gebieten daher als der vermögendere, regsamere, unternehmendere, unstetere, differenziertere Mensch.“⁴⁵

Veränderungen im Geschlechterverhältnis – Frauen begannen, „die ‚weibliche‘ Sphäre des Privaten, des gesellschaftlich Peripheren im 19. Jahrhundert zu verlassen“ – wurden biologisch erklärt.⁴⁶ Auf dem Boden der Zwischenstufentheorie geriet die Emanzipation der Frau zum paradoxen Unterfangen ihrer Vermännlichung. Hirschfelds Sympathie für die Frauenbewegung und ihre als mannhaft qualifizierten Frauenrechtlerinnen⁴⁷ – reichte immerhin so weit, dass er die Frau als „für die verhältnismässig einfachen, leicht erlernbaren Obliegenheiten fast aller gegenwärtigen Berufe“ geeignet hielt. Dagegen sei es, so Hirschfeld, „sehr fraglich, ob ihre Begabung für die Höchstleistung der Kultur, (...) Technik, Kunst und Wissenschaft ausreicht“.⁴⁸ Noch in der *Geschlechtskunde* diskutierte Hirschfeld ernsthaft das Verhältnis von Gehirngewicht und Intelligenz und schloss die gesellschaftlichen Veränderungen in einem rassistischen Schlenker mit der Phrenologie kurz: „Wenn wir sehen, daß mit steigender und sinkender Kulturhöhe auch Schädelkapazität und Gehirngewicht Schritt halten, so ist die Annahme ohne weiteres berechtigt, daß auch das weibliche Gehirn die Möglichkeit einer erheblichen Entwicklungssteigerung in sich trägt (hat doch sogar die Gehirnentwicklung der amerikanischen Neger seit der Aufhebung der Sklaverei eine rapide Beschleunigung erfahren).“⁴⁹

Prinzipiell unendlich viele sexuelle Zwischenstufen – die individualisierende Normalität geschlechtlicher Abweichungen

„Wir verstehen unter sexuellen Zwischenstufen männlich geartete Frauen und weiblich geartete Männer in allen möglichen Abstufungen oder mit anderen Worten: Männer mit weiblichen und Frauen mit männlichen Einschlägen.“⁵⁰ Die Zwischenstufentheorie unterschied vier Gruppen von Geschlechtsunterschieden, primäre bis quartäre Geschlechtsmerkmale, die sämtlich aus einer einheitlichen Anlage durch graduell verschiedene Entwicklungen entstünden: „I. die Geschlechtsorgane, II. die sonstigen körperlichen Eigenschaften, III. den Geschlechts-

⁴⁴ Hirschfeld (1899a), S. 21, 13f.

⁴⁵ Hirschfeld (1910a), S. 279. Zu weiteren gängigen Weiblichkeitsstereotypen vgl. a.a.O., S. 277.

⁴⁶ Hacker (1996), S. 124.

⁴⁷ In Urninden sah er aufgrund ihrer natürlichen Anlagen „Vorkämpferinnen und Bahnbrecherinnen weiblicher Unabhängigkeit vom Manne“. (Hirschfeld (1984 [1914]), S. 647) Das Lesbische wurde auch von den Radikalen der Frauenbewegung nicht thematisiert, obwohl viele Lesben in der Frauenbewegung tätig waren. Vgl. Treusch-Dieter (1993).

⁴⁸ Hirschfeld (1910b), S. 118.

⁴⁹ Hirschfeld (1926), S. 539.

⁵⁰ Hirschfeld (1910a), S. 275.

trieb, IV. die sonstigen seelischen Eigenschaften.“⁵¹ Jedes Geschlechtsmerkmal könne in mindestens vier Elemente zerlegt werden (so unterschied Hirschfeld bei den quartären Merkmalen Gefühlsleben, Denktätigkeit, Beschäftigung und Kleidung),⁵² das weiblichen, männlichen oder gemischten Charakter haben könne: das macht dann $3^{16}=43.046.721$ Kombinationsmöglichkeiten – eine Zahl, die Hirschfeld „noch als zu klein“ erschien, denn: „Im Aussehen wie im Wesen finden sich so ausserordentlich zahlreiche Abweichungen und Nüancierungen, dass jedes Individuum als etwas Besonderes erscheint. Dies gilt, wie es hier wissenschaftlich festgestellt ist, speziell für die geschlechtliche Eigentümlichkeit des Menschen.“⁵³

„Abstruses Idiosynkratischwerden einer Ordnungskategorie verdeutlicht“ die Konstruktion einer „Subjektivitäts-Semantik“ mit kompensatorischer Funktion: das Individuum war als wissenschaftlich erfasstes mehr Individuum als zuvor.⁵⁴ Ein vollkommen männlicher Mann und eine in jeder Beziehung weibliche Frau wurden für Hirschfeld zu „Abstraktionen“, waren nur „konstruierte Extreme“, denn „man [hat] bei jedem Manne wenn auch noch so geringfügige Anzeichen seiner Abstammung vom Weibe, bei jedem Weibe entsprechende Reste männlicher Herkunft nachweisen können“.⁵⁵

Seine „genogenetischen Gesetze“⁵⁶ formulierte Hirschfeld in Hinblick auf die Erfahrungstatsachen, die er durch sie erklären wollte. Da Hermaphroditen seltener seien als Homosexuelle oder Menschen mit für ihr Geschlecht untypischen psychischen Eigenschaften, gelte: Je später die Differenzierung eines Geschlechtszeichens erfolge, um so häufiger würden Abweichungen vom sexuellen Durchschnitt auftreten. Da beispielsweise Menschen mit körperlichen oder psychischen Merkmalen des anderen Geschlechts keineswegs homosexuell sein müssten, gelte, auch als Kritik der graduellen Einteilung der konträren Sexualempfindung durch Krafft-Ebing:⁵⁷ trotz gewisser Relationen zwischen den Abweichungen, könne jeder Geschlechtscharakter für sich abweichen.⁵⁸ Entsprechend den vier Kategorien von Geschlechtsunterschieden konstruierte Hirschfeld folgende sexuelle Zwischenstufen: Hermaphroditismus, Androgynie,⁵⁹ dann Homosexualität, Bisexualität und Metatropismus⁶⁰ als Abweichungen des Geschlechts-

⁵¹ Hirschfeld (1910b), S. 122; vgl: Hirschfeld (1910a), S. 297; Hirschfeld (1926), S. 547.

⁵² Hirschfeld (1910a), S. 289.

⁵³ Hirschfeld (1910a), S. 291.

⁵⁴ Runte (1996), S. 98. Vgl. J. Edgar Bauers nicht gelingender Versuch, Hirschfeld als Urahn der *Transgender*-Theoretiker zu reklamieren: Bauer (1998).

⁵⁵ Hirschfeld (1910a), S. 282.

⁵⁶ Hirschfeld (1906), S. 18.

⁵⁷ Hirschfeld (1918), S. 129f.

⁵⁸ Hirschfeld (1906), S. 18.

⁵⁹ Akribisch listete Hirschfeld auf 14 Seiten 21 Körpermerkmale (von der Körpergröße über motorische Ausdrucksformen und Körperausdünstungen bis zur Atmung) in den Varianten typisch weiblich, typisch männlich, vermännlicht und verweiblicht auf. (Hirschfeld (1918), S. 106-119.)

⁶⁰ Metatropismus war eine Begriffsschöpfung Hirschfelds, die ein heterosexuelles Begehren nach der Art, die er dem anderen Geschlecht zuschrieb, bezeichnen sollte, z. B. einen passiven oder masochistischen Mann mit einer Vorliebe für männliche Frauen oder eine aktive oder sadistische Frau mit einer Vorliebe für weibliche Männer. (Hirschfeld (1917/18)) Vgl. vor der Prägung des Begriffs Hirschfeld (1910b), S. 124f.

triebes und schließlich Abweichungen von „nicht unmittelbar mit dem Liebesleben zusammenhängenden seelischen Eigenschaften“,⁶¹ zu denen die Formen des 1910 von ihm so genannten Transvestitismus gehörten.

Den von Ulrichs übernommenen Begriff des Dritten Geschlechts benutzte Hirschfeld zunächst parallel zu den Begriffen Urning/Urinde und Homosexuelle.⁶² Doch ließ er den Begriff später fallen, denn in die Logik der Zwischenstufentheorie, die postulierte, dass jeder Mensch männlich und weiblich ist, passte keine Konstruktion eines dritten Geschlechts. In der *Sexualpathologie* wählte Hirschfeld den Oberbegriff Hermaphroditismus für alle sexuellen Zwischenstufen, um auf den unterstellten biologischen Ursprung von Homosexualität und Transvestitismus abzuheben: aus Hermaphroditismus wurde Hermaphroditismus genitalis, aus Androgynie Hermaphroditismus somaticus, Homosexualität und Metatropismus hießen Hermaphroditismus psychosexualis, Transvestitismus hieß Hermaphroditismus psychicus.⁶³ Des Weiteren nannte Hirschfeld gelegentlich alle Zwischenstufen allgemein Intersexualität und die betreffenden Personen Intersexe.⁶⁴

5.2.2 Beweis und Diagnose einer Naturerscheinung

Ätiologiehypothese: Gemischte Vererbung und spezifische Konstitution des Gehirns

Über die ätiologische Begründung seines „Einteilungsprinzips“ Zwischenstufentheorie verlor Hirschfeld bis Mitte der 1910er Jahre nur wenig Worte. In *Sappho und Sokrates* schrieb er: was eine „tausendjährige Erfahrung“ lehre – nämlich, dass es gleichgeschlechtliche Liebe allerorts zu allen Zeiten gegeben habe – sei auch entwicklungsgeschichtlich deduzierbar.⁶⁵ Alle Menschen seien in der Uranlage körperlich und seelisch Zwitter, die „seelischen Centralstellen der Geschlechtsempfindung“ – auch „Triebzentrum“ oder „Neigungsfasern“ genannt – differenzierten sich entweder der körperlichen Entwicklung entsprechend oder nicht oder blieben undifferenziert: so entstünden Heterosexuelle, Homosexuelle oder „Seelenzwitter“ (also Bisexuelle).⁶⁶

Und 1914 stellte Hirschfeld in seinem Hauptwerk zur Homosexualität entsprechend der sexualpathologischen Tradition, die das Substrat der konträren Sexualempfindung im Gehirn vermutet hatte, die Hypothese auf, Homosexualität bestehe in einer spezifischen Konstitution

⁶¹ Hirschfeld (1910b), S. 125f.

⁶² Hirschfeld benutzte den Begriff *Drittes Geschlecht* vor allem in kleinen Schriften, in denen er sich gegen die Homosexuellenverfolgung wandte, „weil er einen erfahrungsgemäß für das Volksurteil wesentlichen Tatbestand gut trifft, nämlich den, daß sich die homosexuelle Geschlechtsnatur von der vollmännlichen und vollweiblichen endogen unterscheidet“. (Hirschfeld (1984 [1914]), S. 29) Zwei kleine Schriften Hirschfelds tragen den Begriff *Drittes Geschlecht* im Titel: Was soll das Volk vom dritten Geschlecht wissen? (Leipzig 1901); Berlins drittes Geschlecht (Berlin [u. a.] 1904).

⁶³ Hirschfeld (1918), S. 89.

⁶⁴ Z. B.: Hirschfeld (1984 [1923]), S. 9, 15, 20; Hirschfeld (1918), S. 188.

⁶⁵ Hirschfeld (1896), S. 13.

⁶⁶ Hirschfeld (1896), S. 9-12.

des Gehirns, und charakterisierte diese Konstitution „durch ein besonderes Mischungsverhältnis der männlichen und weiblichen Erbsubstanz“.⁶⁷

Hirschfeld bezog sich auf August Weismanns Gesetze der gemischten oder beiderseitigen Vererbung. Jedes Kind sei „eine Mischung von männlichen und weiblichen Eigenschaften beider Eltern und ihrer gesamten väterlichen und mütterlichen Ahnenreihe“.⁶⁸ Auf der Grundlage der damaligen Chromosomenforschung (1910), die davon ausging, dass es männliche und weibliche Spermien und wahrscheinlich auch männliche und weibliche Eizellen gibt, erschien Hirschfeld die gemischte Vererbung sekundärer Geschlechtscharaktere als wissenschaftliche Selbstverständlichkeit: „Es bedarf wohl kaum der Erwähnung, dass, wenn auch die Eizellen und Samenzellen schon vor ihrer Vereinigung eine männliche oder weibliche Vorbedeutung haben, in den Chromosomenkörperchen selbst die männliche und weibliche Substanz gemischt enthalten ist; stammen sie doch immer wieder von Urzellen ab, die beide Substanzen in sich vereinigten.“⁶⁹ Die Vermutung verschiedengeschlechtlicher Eizellen verdankte sich vielleicht der tradierten Hypothese, das Geschlecht eines Menschen sei im unbefruchteten Ei präformiert, und wurde bald, auch von Hirschfeld, fallengelassen.⁷⁰

Das Angeborene der Homosexualität oder wie Hirschfeld die Plausibilität einer Hypothese herstellt

Mit der 1896 pseudonym erschienenen Schrift *Sappho und Sokrates* begann Hirschfelds ‚Beweisverfahren‘ der Natürlichkeit der Homosexualität.⁷¹ Sein Ziel war es zu zeigen, dass homosexuelles Verhalten zu Unrecht als widernatürlich verurteilt und strafrechtlich sanktioniert worden ist. Die Verurteilung der homosexuellen Liebe als widernatürlich basiere auf dem „menschlichen Kausalitäts- und Utilitätsbedürfnis“, aufgrund dessen in der Fortpflanzung Ursache und Naturzweck der Liebe gesehen werde.⁷² Dagegen betonte Hirschfeld – wie vor ihm schon Ulrichs⁷³ – den Selbstzweck der Liebe. Die Fortpflanzung sei an die Liebe gebun-

⁶⁷ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 394f.

⁶⁸ Hirschfeld (1926), S. 181; vgl. Hirschfeld (1910a), S. 294; Hirschfeld (1910b), S. 131; Hirschfeld (1984 [1914]), S. 362; Hirschfeld (1984 [1923]), S. 13; Hirschfeld (1926), S. 5.

⁶⁹ Hirschfeld (1910b), S. 121. Das Mischungsverhältnis der Geschlechter beginne damit, „dass bereits der männliche Same und das weibliche Ei jedes für sich mann-weibliche, hermaphroditische Gebilde sind“. (Hirschfeld (1910a), S. 4.)

⁷⁰ In der *Geschlechtskunde* (1926) referierte Hirschfeld, Eizellen hätten generell zwölf, Samenzellen dagegen entweder elf oder zwölf Chromosomen; habe die befruchtete Eizelle 24 Chromosomen, entstehe ein Mädchen, bei 23 Chromosomen ein Junge; das ungerade Chromosom werde X-Chromosom genannt. (Hirschfeld (1926), S. 432f.)

⁷¹ Hirschfeld (1896). Offenbar wollte Hirschfeld die Bedeutung seiner „rein biologische(n), nicht pathologische(n) Auffassung der Liebe zum eigenen Geschlecht, wie sie hier zum ersten Mal in einem festen Schema durchgeführt wurde,“ (a.a.O., S. 27) herauszustreichen, indem er Vordenker zum Thema so gut wie unerwähnt ließ. Wolff fragte: „Was it personal ambition or a bad memory that caused Hirschfeld to mention Ulrichs only cursorily, and some other authors on the subject not at all?“ (Wolff (1986), S. 37.)

⁷² Hirschfeld (1911a), S. 283; vgl. Hirschfeld (1896), S. 8; Hirschfeld (1984 [1914]), S. 308.

⁷³ Bereits Ulrichs hatte, der Sexualpathologie weit voraus, geschlechtliches Naturbedürfnis, die Lustbefriedigung, und geschlechtlichen Naturzweck, die Fortpflanzung, getrennt und die Natur und nicht die Urninge dafür verantwortlich gemacht, dass es diese nun gerade zu unfruchtbaren Liebesakten treibe – ein Mangel der urnischen Liebe, die aber nichtsdestotrotz natürlich sei.

den, nicht umgekehrt: „der Verkehr [wird] viel häufiger trotz der Fortpflanzung als um der Fortpflanzung willen ausgeübt.“⁷⁴

Natürlichkeit meinte Angeborene. Hirschfeld war davon überzeugt, dass äußere Einflüsse Homosexualität nicht erzeugen, sondern nur auf der Basis eines angelegten Keims hervorrufen, d. h. „daß es Fälle erworbener conträrer Sexualempfindung nicht giebt“. Die Unterscheidung zwischen angeborener und erworbener Homosexualität könne fallengelassen werden, zumal Krafft-Ebing und selbst Binet deren Erwerb von prädisponierenden Faktoren abhängig machten. Die in der Fachliteratur beschriebenen Fälle erworbener Homosexualität rubrizierte Hirschfeld kurzerhand als „seelische Zwitter“, als bisexuell.⁷⁵

Die meisten der von Hirschfeld angeführten Gründe dafür, dass Homosexualität „stets eine absolut endogene, ausschließlich in der angeborenen Konstitution begründete, mit der Individualität eines Menschen untrennbare und unabänderlich verknüpfte Eigenschaft ist“,⁷⁶ sind von Ulrichs oder aus der Sexualpathologie bekannt:⁷⁷

1. Homosexualität sei, wie historische und ethnographische Studien belegten, eine zu allen Zeiten bei allen Völkern zu findende Erscheinung.⁷⁸
2. Per Analogieschluss gelte: wenn andere Zwischenstufen – Hirschfeld erwähnte zwar auch den Transvestitismus, doch spekulierte primär auf die Sinnfälligkeit der Psyche-Soma-Analogie – angeboren seien, dann sei auch Homosexualität angeboren.
3. Dass Homosexuelle andere psychische und/oder körperliche Merkmale des anderen Geschlechts aufwiesen, zeige die innige Verknüpfung der Homosexualität mit dem Wesen der Persönlichkeit, was Hirschfeld als Angeborene interpretiert.
4. Das urnische Kind: schon vor der Geschlechtsreife zeigten Knaben ein mädchenhaftes, Mädchen ein knabenhaftes Wesen.⁷⁹
5. Als unbewusster Keim späterer sexueller Empfindungen fühlten sich Homosexuelle *oft* schon lange vor der Pubertät zu Personen ihres späteren erotischen Typus hingezogen.
6. Erste erotische Träume bezögen sich auf Personen des gleichen Geschlechts.
7. In *fast allen* Fällen richte sich der Geschlechtstrieb „von seinem ersten Erwachen an auf Personen des gleichen Geschlechts“.⁸⁰

⁷⁴ Hirschfeld (1911a), S. 289.

⁷⁵ Hirschfeld (1896), S. 18f.

⁷⁶ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 325; vgl. Hirschfeld (1906), S. 14.

⁷⁷ Für die folgenden zwölf Punkte: Hirschfeld (1911b). Hirschfeld benutzte den gleichen Katalog von Argumenten in zwei seiner Monographien: Hirschfeld (1984 [1914]), S. 315-325; Hirschfeld (1926), S. 564-575.

⁷⁸ Der zweite Hauptteil von Hirschfelds Hauptwerk (Hirschfeld (1984 [1914]), S. 463-1026) beschäftigte sich mit der Homosexualität als soziologische Erscheinung, darunter drei ethnographische Kapitel und als Schwerpunkt ein geschichtlicher Überblick von der Antike bis zur Emanzipationsbewegung Hirschfelds. Hirschfeld bezog sich u. a. auf: Karsch-Haack (1906); Karsch-Haack (1911). Das Argument der Universalität der Homosexualität ist immer noch aktuell. Vgl. z. B.: Whitam (1987).

⁷⁹ Zur Hypothese des ‚urnischen Kindes‘, die schon Moll als unhaltbar kritisiert hatte, als Stütze essentialistischer Positionen vgl. Whitam (1987), S. 179.

⁸⁰ Hirschfeld (1984 [1923]), S. 12.

8. "Die homosexuelle Triebrichtung breche sich Bahn, (...) trotzdem die ganze Umgebung wie eine mächtige Suggestion nach der entgegengesetzten Seite" wirke.
9. In den „seelischen Begleiterscheinungen“, dem „Suchen und Sehnen“, „Freuden und Leiden“ bestehe zwischen Heterosexualität und Homosexualität eine absolute Übereinstimmung.
10. Die Festigkeit des homosexuellen Triebes: die Erfahrung zeige, dass Homosexualität nicht „durch äußere Einflüsse zum Schwinden gebracht werden“ könne; sie sei nicht therapierbar.⁸¹
11. Das Angeborensein der Homosexualität sei „aus der Abstammung der Urninge nachweisbar“; „verhältnismäßig häufig“ seien: homosexuelle Geschwister oder Cousins und Cousinen, verschiedene Zwischenstufenformen in einer Familie⁸² und „leichtere oder schwerere neuropathische Dispositionen“ in den Familien Homosexueller.
12. Als Beweis „per exclusionem“ sei zu werten, dass sämtliche Gründe für einen Erwerb der Homosexualität als nicht stichhaltig hätten widerlegt werden können.

Die Argumente, die Hirschfeld gegen die Theorien eines Erwerbs der Homosexualität anführte, waren meist nicht neu (z. B. dass die meisten Menschen trotz dieser Einflüsse heterosexuell würden oder dass z. B. aufgrund einer strengen Geschlechtertrennung lediglich Pseudohomosexualität entstehe).⁸³ Er kritisierte die psychoanalytische Theorie von der Warte seines Biologismus aus und interpretierte sie um.⁸⁴ Übrig blieb „eine Trivialität nach der Art, daß ein Mensch sein Geschlechtsleben seiner ‚Natur‘ gemäß gestalten müsse, wenn es nicht zu ‚Sexualneurosen‘ kommen soll“.⁸⁵ Der Ödipuskomplex war für Hirschfeld „ganz unhaltbar“ – nicht schon, weil der Sohn im Gegensatz zu seinem antiken Vorbild wisse, dass er seine Mutter liebe.⁸⁶ Hirschfeld meinte, ein Junge werde nicht homosexuell, weil er sich stark zur Mutter hingezogen fühle, sondern lehne sich „früher ahnend als wissend (...) in dem unbestimmten Gefühl seiner Schwäche und Sonderart an die Mutter“ an.⁸⁷ Scheinbar widersprüchlich lehnte er die Freud'sche Annahme ab, dass „ausnahmslos bereits allen Kindern ein Geschlechtstrieb innewohnt“,⁸⁸ und warf der Psychoanalyse zugleich vor, „nicht tief genug zu graben“: „Nicht in den Säuglingen, nicht in den Kindern vom zweiten bis fünften, achten oder

⁸¹ Hirschfeld (1906), S. 14.

⁸² In der Geschlechtskunde präsentierte Hirschfeld die „intersexuelle Familie Fenn“: von 25 „Blutsverwandten“ jenseits des Pubertätsalters waren zehn homosexuell, zwei bisexuell und vier metatropisch. (Hirschfeld (1926), S. 570-572.)

⁸³ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 326-329; Hirschfeld (1926), S. 577f.

⁸⁴ Zur Entwicklung des Verhältnisses zwischen Hirschfeld und Freud bzw. zwischen homosexueller und psychoanalytischer Bewegung vgl. Herzer (1992), S. 92-119. Zu Hirschfelds Lesart von Freud vgl. Hirschfeld (1926), S. 203, 242.

⁸⁵ Herzer (1992), S. 117.

⁸⁶ Hirschfeld (1926), S. 242, 196f.

⁸⁷ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 104; Hirschfeld (1926), S. 197f.

⁸⁸ Hirschfeld (1917a), S. 78. Das *urnische Kind* verriet sich für Hirschfeld allein durch seinen Habitus; es habe, wie jedes Kind, nur Keime von sexuellen Regungen an sich. (Herzer (1992), S. 115f.)

vierzehnten Lebensjahr, sondern in der befruchteten Eizelle ruhen die tiefen Geheimnisse menschlicher Besonderheit.“⁸⁹

Diagnose der Homosexualität – Symptome und die strategische Bestimmung ihrer Bedeutung

Der Eröffnungssatz des Einleitungsaufsatzes der *Jahrbücher* formulierte die von Ulrichs begründete Identitätskonstruktion gleichgeschlechtlich Begehrender: „Der homosexuelle Mensch darf nicht allein in seiner Sexualität, er muss in seiner gesamten Individualität aufgefasst und erforscht werden.“⁹⁰ Homosexuelle waren Objekt ihrer angeborenen Sexualität, die sie als Subjekt determinierte. So war auch für Hirschfeld diagnostisch der „Nachweis einer homosexuellen Psyche, einer seelischen Triebrichtung“, einer – er gebrauchte den sexualpathologischen Begriff – „konträren Sexualempfindung“ maßgebend.⁹¹ Die Symptome dieser Diagnose erschlossen sich, so Hirschfeld, nicht allein durch „Naturbeobachtung“, da es sich „zum großen Teil um sehr komplizierte, subtile psychophysische Vorgänge“ handele. Wichtige „Ergänzungen“ seien eine „gewissenhafte Anamnese“ sowie der von Hirschfeld in Zusammenarbeit mit anderen Sexualwissenschaftlern, auch Psychoanalytikern,⁹² entwickelte psychoanalytische, später psychobiologisch genannte Fragebogen.⁹³

Homosexuelle Handlungen seien allein kein Symptom: wenn „das Körperliche“ kein „Ausdruck des Seelischen“ sei, liege – Hirschfeld übernimmt den Ausdruck Blochs – Pseudohomosexualität vor.⁹⁴ Dass die derart definierte Diagnose *Homosexualität* eine „Selbstdiagnose“⁹⁵ war, erwähnte Hirschfeld nur am Rande, schließlich will er die „objektive Diagnose“⁹⁶ sexueller Zwischenstufen verdeutlichen.

Geschlechtsrollenuntypisches Verhalten und eine „eigentümliche Artung der Persönlichkeit“⁹⁷ in der Kindheit waren für Hirschfeld nicht nur Symptome angeborener Homosexualität, die der Erwachsene dem Arzt als Erinnerung berichtet hat. Sie eröffneten auch die Möglichkeit der „Frühdiagnose“: einer „Wahrscheinlichkeitsdiagnose des uralten Kindes“.⁹⁸ In

⁸⁹ Hirschfeld (1926), S. 207.

⁹⁰ Hirschfeld (1899a), S. 4.

⁹¹ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 40f.

⁹² Zur gemeinsamen Erarbeitung eines, so Freud, Fragebogens „zur Erforschung des Geschlechtstriebes“, die auf der Sitzung der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung vom 15.04.1908 beschlossen worden war, kam es jedoch nicht. An der Überarbeitung des Hirschfeld'schen Fragebogens von 1899 arbeiteten drei Psychoanalytiker, u. a. Karl Abraham, mit. (Herzer (1992), S. 103f.) Vgl. Diskussion über den Vorschlag Dr. Hirschfelds zur gemeinsamen Ausarbeitung von Fragebogen (47. Protokoll) - Diskussion über Hirschfelds Fragebogen (48. Protokoll), in: Nunberg / Federn (1976), S. 350-364.

⁹³ Hirschfeld (1908a), S. 681, 683f. Als weitere Methoden, die nicht die Einzelfalldiagnose betrafen, nannte Hirschfeld Autobiographien, statistische Erhebungen und historische und ethnographische Forschungen. (a.a.O., S. 696-699.)

⁹⁴ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 187.

⁹⁵ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 203.

⁹⁶ Hirschfeld (1899a), Aufsatztitel.

⁹⁷ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 48.

⁹⁸ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 108, 123. Diese umstrittene Diagnosemöglichkeit wurde im Zusammenhang der Transsexualität zu einem Gegenstand intensiver psychologischer und psychoanalytischer Forschung:

direktem Widerspruch zur behaupteten Möglichkeit einer Frühdiagnose stand Hirschfelds Ratschlag, „bis zum Beginn der zwanziger Jahre mit der Diagnose Homosexualität ganz besonders zurückhaltend zu sein“. Denn vor dem Ende der „postpubische(n) Bisexualitätsperiode“ könnten Homosexualität und Bisexualität diagnostisch nicht differenziert werden.⁹⁹

Als Stütze der Diagnose führte Hirschfeld psychische und körperliche Zeichen des anderen Geschlechts an – ein Bereich, dem er sich mit besonderer Akribie widmete, dem aus der Sexualpathologie Bekannten jedoch nichts grundsätzlich Neues hinzufügte, vielleicht von seiner Wortschöpfung des „Transgestismus“ für die „Umkehrung der Gesten“ mal abgesehen.¹⁰⁰

Hinsichtlich der Bedeutung anderer Geschlechtszeichen verfolgte Hirschfeld eine Doppelstrategie, je nach dem, ob es um die Diagnose oder die konstitutionelle Theorie der Homosexualität ging. Zunächst aber, 1899, als es um beides, vor allem um die Konstruktion der Zwischenstufentheorie ging, meinte Hirschfeld, „ganz isolierte() Inversionen“ existierten nicht, und stellte das Gesetz auf: je mehr konträre körperliche und psychische Züge, desto konträrer der Geschlechtstrieb.¹⁰¹ Der postulierte Zusammenhang der einzelnen Zwischenstufenformen konstruierte das homosexuelle Wesen und diente dazu, das Angeborensein der Homosexualität plausibel zu machen.

In bezug auf die Diagnose lockerte Hirschfeld nach und nach diesen Zusammenhang. So konzidierte er später einerseits seltene „Ausnahmen von der Regel“, die jedoch auch auf „Fehler in der Beobachtung“ beruhen könnten, betonte aber andererseits, dass sich „auch die anscheinend männlichen unter den homosexuellen Männern und die weiblicheren unter den homosexuellen Frauen (...) von den körperlich und seelisch markanter akzentuierten Typen ihres Geschlechts“ unterschieden.¹⁰² In seiner *Sexualpathologie* formulierte Hirschfeld den angenommenen Zusammenhang bezüglich der körperlichen „Stigmata“ nur noch als Norm, meinte jedoch weiterhin, dass „der sorgsame Experte nach und nach zum mindesten psychische Zeichen“ des anderen Geschlechts finden werde.¹⁰³ In einem Vortrag von 1923 war die Verbindung zur relativen Häufigkeit gelockert; es gebe „auch sehr männliche homosexuelle Männer und sehr weibliche homosexuelle Frauen, obzwar relativ selten“.¹⁰⁴

Diese Relativierung des Zusammenhangs, der zunächst behauptet wurde, um eine konstitutionelle Theorie der Homosexualität plausibel zu machen, war vermutlich den Kritikern der Zwischenstufentheorie geschuldet. Diesen (er nannte Iwan Bloch, August Forel, Benedict Friedländer und Elisarion v. Kupffer) hielt Hirschfeld vor, sie übersähen deren „rein systema-

Ziel war, die Entwicklung von Homosexualität und Transsexualität frühzeitig erkennen und unterscheiden zu können, nicht zuletzt, um prophylaktische Maßnahmen ergreifen zu können.

⁹⁹ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 202. Für die Diagnose von Bisexualität sei „eine sich auf beide Geschlechter erstreckende Libido, nicht die bloße facultas coeundi maßgebend“. (a.a.O., S. 199f.)

¹⁰⁰ Kapitel 5 und 6 in: Hirschfeld (1984 [1914]), S. 125-178.

¹⁰¹ Hirschfeld (1899a), S. 24-26.

¹⁰² Hirschfeld (1911b), S. 409; Hirschfeld (1984 [1914]), S. 317; Hirschfeld (1926), S. 567.

¹⁰³ Hirschfeld (1918), S. 206f. Viele gegengeschlechtliche „Einschläge in der Psyche“ träten „vielfach erst nach sehr sorgsamer Tiefenexploration“ hervor. (Hirschfeld (1984 [1914]), S. 365.)

¹⁰⁴ Hirschfeld (1984 [1923]), S. 12.

tischen Charakter“, d. h. auch z. B. ein viriler Homosexueller sei eine Zwischenstufe, da sein Sexualtrieb nicht seinen Sexualorganen entspreche.¹⁰⁵

Dass Hirschfeld nichtsdestotrotz Zeichen des anderen Geschlechts nicht jede Bedeutung absprechen wollte und eine genaue körperliche Untersuchung Homosexueller für unerlässlich hielt,¹⁰⁶ hat weniger mit differentialdiagnostischen Problemen zu tun – wie dem Ausschluss von Hermaphroditismus¹⁰⁷ – als mit seiner Hoffnung, doch noch eine körperliche Anomalie zu finden, die sich als Beweis der Zwischenstufentheorie interpretieren ließe, die nicht bloß symptomatische Stütze wäre. Die Reichstags-Petition des Wissenschaftlich-humanitären Komitees formulierte: „(...) Unter Betonung, dass es gegenwärtig als *nahezu* erwiesen anzusehen ist, dass die Ursachen (...) in Entwicklungsverhältnissen belegen [sic!] sind, welche mit der bisexuellen (...) Uranlage des Menschen zusammenhängen, (...) [meine Hervorheb].“¹⁰⁸

Das *Nahezu* war der Stachel, der Hirschfeld zu weiteren Forschungen trieb. Um eine Ursache zu finden und so seine diagnostische Utopie Realität werden zu lassen: „Dass man einst dahin kommen kann, den Urning bei seinem Eintritt in die Welt zu diagnostizieren (...).“¹⁰⁹ Im Einleitungsaufsatz der *Jahrbücher* lassen sich Abstrusitäten finden wie die Beobachtung zu geschlechtsspezifischen „überzähligen congenitalen Brustwarzenrudimente(n)“ oder den Bericht über das geschlechtsspezifische Spreizvermögen der ersten beiden Zehen und deren Abstand, den Hirschfeld als Anregung für eine Überprüfung empfiehlt, ob der Fuß männlicher Homosexueller wie der von Frauen stärker dem Greiffuß des Affen entspreche.¹¹⁰ Die 1899 als Desiderat formulierte exakte Forschung wurde später am Institut für Sexualwissenschaft¹¹¹ in die Tat umgesetzt. Theodor Dobkowsky untersuchte Gebisse von Homosexuellen und fand eine „deutliche Annäherung an den intersexuellen Typus“. ¹¹² Arthur Weil vermaß – als Beitrag zur „Preisauflage der Ärztlichen Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Konstitutionsforschung: „Sprechen anatomische Grundlagen für das Angeborensein der Homosexualität?“ – die Körper von heterosexuellen und homosexuellen Männern und meinte, das Angeborensein der Homosexualität dadurch bewiesen zu haben, dass er „bei mehr als der Hälfte bis zu zwei Dritteln aller untersuchten Homosexuellen Abweichungen von der ‚Norm‘“ habe feststellen können.¹¹³

¹⁰⁵ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 364f.

¹⁰⁶ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 222, 228.

¹⁰⁷ Hirschfeld berichtete den Fall eines anscheinend homosexuellen Mannes, der eine hermaphroditische Frau war. (Hirschfeld (1984 [1914]), S. 226-228.)

¹⁰⁸ Hirschfeld (1899b).

¹⁰⁹ Hirschfeld (1899a), S. 5.

¹¹⁰ Hirschfeld (1899a), S. 5-7.

¹¹¹ Das weltweit erste derartige Institut wurde am 1. Juli 1919 in Berlin eröffnet. Es bestand aus einem Forschungsinstitut (mit den Abteilungen Sexualbiologie, -pathologie, -soziologie und -ethnologie) und einer praktisch-ärztlichen Abteilung (für Ehe- und Berufsberatung, Nervenleiden, Potenz- und Triebstörungen und Geschlechtskrankheiten). (o. Verf. (1919b), S. 51f.) Zum Institut vgl. Wolff (1986), S. 172-208; Herzer (1992), S. 120-140.

¹¹² Hirschfeld (1984 [1923]), S. 10.

¹¹³ Hirschfeld (1926), S. 568. Weil verkündete nach seinen Messungen, man könne jetzt die Diagnose Homosexualität „objektiv neben den subjektiven Angaben über die Triebrichtung auch durch die Körpermaße

In den 1910er Jahren verschoben sich Hirschfelds Ätiologiespekulationen vom Gehirn hin zu den Hormonen. Seine diesbezüglichen Hypothesen stützten sich auf endokrinologische Experimente und Operationen zur willkürlichen Geschlechtsdetermination und markieren damit den Übergang vom Sexualitäts- zum Geschlechtsdispositiv. Hirschfeld versteifte sich auf die Hormonforschung als Grundlage seiner Zwischenstufentheorie und als Beweis des Angeborensseins der Homosexualität. Er hielt eigensinnig an diesem Erklärungsmodell auch noch zu einem Zeitpunkt fest, als Experimente und klinische Befunde dagegen sprachen und sich das Paradigma der Geschlechtsbestimmung von den Geschlechtsdrüsen zu den Geschlechtschromosomen verschoben und die genetische Theorie neue Spekulationsmöglichkeiten eröffnete.¹¹⁴

5.2.3 Sexuelle Zwischenstufen – Varietäten der Natur und Vorbeugungsmittel gegen Degeneration

Aus Ulrichs' Texten sprach ein urnisches Selbstbewusstsein und eine fast naiv anmutende Sicherheit – zumindest in seinen 1864/65 erschienenen Schriften –, durch seine Argumente die Anhänger der herrschenden homophoben Meinung überzeugen zu können. Dagegen war bereits Hirschfelds Erstlingsschrift *Sappho und Sokrates* von einem strategischen Tenor gekennzeichnet: durch Aussagen wie sein Eintreten für eine Prophylaxe der Homosexualität bei Bisexuellen¹¹⁵ und durch eine Wortwahl, die defensiv war, Mitleid erregen wollte, zum Teil auch die gesellschaftlichen und sexualpathologischen Verdikte bediente.¹¹⁶ Diesen Tenor behielt er bis 1930, dem Veröffentlichungsjahr des dritten Bandes der *Geschlechtskunde* und dem Beginn seiner Weltreise, die zum Beginn seines Exils wurde, bei und verschärfte ihn in einzelnen Punkten sogar. Darüber hinaus fehlte das bekennende Subjekt: Hirschfeld vermied es Zeit seines Lebens, seine eigene Homosexualität in seinen Texten zur Sprache zu bringen.¹¹⁷

stützen“. (Weil (1921), S. 119) Inspiriert durch Ernst Kretschmers *Körperbau und Charakter* (1921) entwarf er wenig originell homosexuelle Charaktere und brachte Femininität mit einem asthenischen Körperbau und Virilität mit dem athletischen (nicht aber dem pyknischen) Typus zusammen. (Weil (1922a).)

¹¹⁴ Zu Hirschfelds ätiologischen Spekulationen s. Kap. 7.2.1; zur genetischen Theorie s. Kap. 8.1.

¹¹⁵ „Für die große Menge seelischer Zwitter ist heutigentags *leider* an auslösenden Momenten des *verkehrten* Triebes kein Mangel. Bei ihnen käme alles darauf an, die Richtung zum eigenen Geschlecht durch Nichterregung zur Verkümmern, die zum anderen durch verständige Reizung zum Wachsen zu bringen [meine Hervorh.].“ (Hirschfeld (1896), S. 20.)

¹¹⁶ So wollte er Strafbestimmungen bekämpfen „gegen Leute (...), welche von der Natur schon mehr als genug gestraft sind“. (Hirschfeld (1896), S. 30.) Auf den folgenden Seiten hebe ich Zitatstellen aus *Sappho und Sokrates*, die diesen strategischen Tenor dokumentieren, kursiv hervor.

¹¹⁷ Exemplarisch sei folgende Bemerkung zitiert: „So wenig (...) ein Psychiater (...) Psychopath zu sein braucht, so wenig ist es erforderlich, daß jemand, der sich mit Sexualpathologie beschäftigt, selbst von der Norm abweicht. Auf der andren Seite würde ihn dies aber für sein Fach auch nicht etwa ungeeignet machen (...).“ (Hirschfeld (1908a), S. 704) Herzer nannte es einen „eigentümlichen Balanceakt der Selbstdarstellung“, dass Hirschfeld und andere Mitglieder des Wissenschaftlich-humanitären Komitees „Kämpfer für die Befreiung der Urninge sein wollten und zugleich betonten, daß sie nichts mit der Homosexualität zu tun hätten“. (Herzer (1992), S. 68) Herzer vermutete, dass ein Bekenntnis zur Homosexualität für Hirschfeld ein Berufsverbot durch die ärztliche Standesorganisation zur Folge gehabt hätte. (a.a.O., S. 70) Charlotte Wolff nannte als Grund Hirschfelds Angst um seine wissenschaftliche Reputation. (Wolff (1986), S. 57) Laut Wolff hatte Hirschfeld jedoch die Geheimhaltung seines Privatlebens aufgegeben, als er ca. 1919/1920 Karl Giese kennenlernte, der sein Liebhaber und Sekretär wurde. (a.a.O., S. 185.)

Hirschfeld konterkarierte seine Qualifizierung der Homosexualität als nicht pathologische Varietät der Natur durch Vergleiche mit körperlichen Missbildungen, durch Bezüge auf die sexualpathologische Degenerationstheorie und dadurch, dass er Homosexualität einen evolutionistischen Zweck beimaß, der von eugenischen Gedanken geprägt war – ambivalente Argumente, die leicht zum Gegenargument im Sinne der gesellschaftlich-politischen Verurteilung der Homosexualität umfunktioniert werden konnten.

Die zwei Seiten der wissenschaftlich-humanitären Strategie Hirschfelds: Einerseits: Homosexualität stelle ein „von der Natur der Mehrzahl“ abweichendes geschlechtliches Empfinden dar und könne „in diesem Sinne als abnormal“ bezeichnet werden; sie sei eine „Abart“ oder „Varietät“, keine „Anomalie im pathologischen Sinne“:¹¹⁸ „Homosexualität ist weder Krankheit noch Entartung, noch Laster oder Verbrechen, sondern stellt ein Stück der Naturordnung dar.“¹¹⁹

Andererseits: Hirschfeld bezeichnete Homosexualität als eine „angeborene() *Mißbildung*, welche anderen Hemmungen der Evolution, der Hasenscharte, dem Wolfsrachen (...) gleichermaßen an die Seite zu setzen ist“ [meine Hervorheb.],¹²⁰ und betonte, dass es sich „bei den Trägern dieser *Mißbildung* um *sonst* vollkommen normale Menschen in geistiger und körperlicher Hinsicht handeln *kann*“ [meine Hervorheb.].¹²¹ Diese Vergleiche sollten verdeutlichen, dass Homosexualität keine „Krankheit im gewöhnlichen Sinn“, sondern eine „angeborene() Evolutionsstörung“ ist; später fügte er den Vergleich mit der Farbenblindheit hinzu. Dass er den letzteren Vergleich als „ansprechender“, aber vom ätiologischen Gesichtspunkt weniger passend bezeichnete,¹²² zeigt, wie sehr Hirschfeld an die Überzeugungskraft seines evolutionistisch-embryologischen Erklärungsmodells glaubte und dafür auch emanzipationspolitisch problematische Vergleiche in Kauf nahm.

In *Sappho und Sokrates* qualifizierte Hirschfeld die Norm der Heterosexualität darwinistisch als „Sieg des Zweckmäßigen“: „die fleißig geübte Anlage (...) befestigte sich immer tiefer durch tausendjährige Vererbung, während der *mit gutem Recht* vernachlässigte Trieb zum eigenen Geschlecht verkümmerte [meine Hervorheb.]“.¹²³ Auch später blieb Hirschfelds Bestimmung des Verhältnisses von Degeneration und Homosexualität grundsätzlich der Meinung der von ihm als Gewährsmänner zitierten Sexualpathologen verhaftet, die es lediglich ablehnten, Homosexualität *per se* als Degenerationserscheinung zu qualifizieren. Seine Bemerkung, dass ausgesprochene Entartungszeichen bei Homosexuellen nicht häufiger seien als bei Heterosexuellen, stellte zwar eine Verschiebung in der Argumentation dar. Doch stand Hirschfeld mit seiner Behauptung einer neuropathischen Disposition von Homosexuellen im Sinne „einer fast stets auch bei anderen Familienmitgliedern vorhandenen relativ stärkeren

¹¹⁸ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 384.

¹¹⁹ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 395; vgl. Hirschfeld (1910a), S. 293.

¹²⁰ Hirschfeld (1896), S. 15.

¹²¹ Hirschfeld (1896), S. 21.

¹²² Hirschfeld (1984 [1914]), S. 372.

¹²³ Hirschfeld (1896), S. 15.

Labilität und Affizierbarkeit des Zentralnervensystems“ ganz in der sexualpathologischen Tradition.¹²⁴ Seine Steckbriefe psychopathischer Familien standen denen Krafft-Ebings in nichts nach: „(...) VII. Vater homosexuell, drei Söhne, eine Tochter; ein Sohn kriminell, zwei Söhne kinderlos verheiratet, der eine Melancholiker; die Tochter sehr hysterisch. (...) IX. Mutter homosexuell; ihr Gatte erschoss sich, kurz darauf vergiftete sich ihre einzige (...) Tochter; ihr Sohn (...) ist überaus feminin, hat transvestitische Neigungen bei anscheinender Asexualität. (...)“¹²⁵ Dass Hirschfeld meinte, nicht ohne den „Begriff der psychopathischen Konstitution“ auskommen zu können,¹²⁶ zeigt, wie fest er trotz emanzipatorischem Impetus in der Sexualpathologie verwurzelt war. Er verstand sie als Vorläufer seiner Emanzipationsbestrebungen.¹²⁷

Hirschfeld, Leitfigur der deutschen homosexuellen Emanzipationsbewegung, war Anhänger der Eugenik.¹²⁸ Hirschfeld passte die Normen an den wissenschaftlichen Fortschritt an: bestehende strafrechtliche Normen wurden, da der biologischen Erkenntnis widersprechend, bekämpft, eugenische Normen wurden aufgestellt: „Das wahre Verbrechen der Homosexuellen ist ihre Verheiratung.“¹²⁹ Die Ehe einer oder eines Homosexuellen sei „vom rassehygienischen Standpunkt (...) stets ein sehr gewagtes Unternehmen“,¹³⁰ denn sie oder er sei „„leider“ zeugungsfähig“.¹³¹ Nachkommen von Homosexuellen, behauptete Hirschfeld, seien eventuell selbst homosexuell und „stets hereditär belastet“ – es sei denn, „eine besonders gesunde Ehehälfte“ schaffe einen „relative(n) Ausgleich“.¹³²

¹²⁴ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 42. An anderer Stelle hieß es, dass Homosexuelle häufig „*nicht nur als eine Folge der Homosexualität* eine stärkere Labilität des Nervensystems [meine Hervorh.]“ aufwiesen, und dass „nervöse(), sowie vom normalen Sexualtypus abweichende() Individuen“ oft familiär gehäuft auftraten. (a.a.O., S. 388) Vgl. a.a.O., S. 386; Hirschfeld (1918), S. 205, 215. In *Sappho und Sokrates* stellte Hirschfeld einen statistischen Zusammenhang zwischen der „kongenitale(n) Mißbildung()“ Homosexualität und elterlicherseits durch Trunksucht, Mattigkeit, Syphilis, Nervenschwäche belastete Keime her. (Hirschfeld (1896), S. 15f.) In seinem Erstlingswerk erläuterte er des Weiteren, warum Homosexualität ein „günstige(r) Nährboden“ für die Entwicklung von Nervosität sein könne: Die „ängstliche Geheimhaltung eines *angeborenen Defekts*, (...) Gewissensqualen, der ewige Kampf des willigen Geistes gegen das schwache Fleisch“, die „stete Furcht vor Entdeckung, vor Erpressern, vor Verhaftung, (...) Bestrafung, Verlust der sozialen Stellung und der Achtung seitens der Familie der Mitmenschen“ reibe die Nerven auf und könne „Neurasthenie, Melancholie, Hysterie mit Selbstgedanken erzeugen“. [meine Hervorh.]. (a.a.O., S. 22.)

¹²⁵ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 392.

¹²⁶ Hirschfeld (1917a), S. 93. In seiner *Sexualpathologie* – nomen est omen – schrieb Hirschfeld bezüglich der Onanie die Sexualpathologie des 19. Jahrhunderts fort mit seiner Behauptung, exzessive Onanie führe bei neuropathischer Anlage – ein Faktor, der wie die psychopathische Konstitution „stark zur Selbstbefriedigung disponiert“ – zur sexuellen Neurasthenie. (a.a.O., S. 126, 162.)

¹²⁷ Das 38. Kapitel von *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* hat folgende Überschrift: „Die Rehabilitierung homosexueller Männer und Frauen. Vorläufer des Befreiungskampfes von Goethe bis Krafft-Ebing“. (Hirschfeld (1984 [1914]), S. 942.)

¹²⁸ Er gründete im Februar 1913 zusammen mit Iwan Bloch, Albert Eulenburg, Hermann Rohleder u. a. die Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik. (Wolff (1986), S. 130.)

¹²⁹ Hirschfeld (1926), S. 573.

¹³⁰ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 391; Hirschfeld (1918), S. 215.

¹³¹ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 96.

¹³² Hirschfeld (1984 [1914]), S. 391, 410.

Hirschfeld folgerte einen eugenischen Sinn aus der Unfruchtbarkeit des homosexuellen Begehrens: die Natur bediene sich „der Homosexuellen als eines Vorbeugungsmittels der Degeneration“.¹³³ In der *Münchener Medizinischen Wochenschrift* verstieg er sich zu folgender Bemerkung: „Eine quantitative und qualitative Beeinträchtigung der Volkskraft wird nur durch die Ehen Homosexueller insofern verursacht, als sie häufig die Fortpflanzungsmöglichkeit *gesunder* Frauen verhindern; auch sind die etwa von ihnen erzeugten Kinder selten vollwertig [meine Hervorheb.]“.¹³⁴

In gutem Glauben, dass die Eugenik ein „friedlicher, edler Völkerwettstreit“ sein könne,¹³⁵ wollte Hirschfeld „den Schwerpunkt bei der Menschenzucht“ nicht auf staatliche Zwangsmaßnahmen legen: durch eine „Schärfung des eugenischen Wissens und Gewissens“ sollten die Menschen „freiwillig zu Handlungen geführt werden, die sich für die kommenden Geschlechter wohltätig und heilsam erweisen“.¹³⁶ Die Kritik des Berliner Embryologen Oscar Hertwig, positive Eugenik würde eine „übermenschliche Voraussicht“ voraussetzen, negative Eugenik sei ein „in politisch erregten Zeiten“ leicht zu missbrauchendes Instrument, wies Hirschfeld als überzogen zurück.¹³⁷ Er empfahl als vorläufig gangbareren Weg die negative Form, „weil wir in bezug auf die ‚Minderwertigen‘ über (...) sicherere Unterlagen verfügen, beispielsweise in Krankenhäusern, Irrenhäusern, Gefängnissen“, und – Freiwilligkeit hin oder her – „bei der Ausmerze (...) der Staat auch bessere Möglichkeiten, wie Eheberatungsstellen, Heiratsverbote, Einwanderungsverbote, Sterilisierungen usw.“ besitze.¹³⁸

Auch wenn Hirschfeld Zwangssterilisationen „nur in ganz besonders schweren Fällen“ für angezeigt hielt, so machte auch er die Rechnung auf, wieviel die „Minderwertigen“ den Staat kosteten.¹³⁹ Seine Behauptung vor Augen, „daß die sexuellen Zwischenstufen *weniger* Degenerationserscheinungen an sich darstellen als (zur Unfruchtbarmachung bestimmte) Vorbeugungsmittel der Degeneration“ [meine Hervorheb.]:¹⁴⁰ ist es dann nicht die Konsequenz einer eugenischen Argumentation, in die Reihe der freiwillig zu sterilisierenden Geisteskranken, „Psychopathen“, „Krüppel(), Vagabunden, Dirnen und Verbrecher()“¹⁴¹ die Homosexuellen

¹³³ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 391; Hirschfeld (1918), S. 215.

¹³⁴ Hirschfeld, Magnus: Ist die Homosexualität körperlich oder seelisch bedingt?, in: *Münchener Medizinische Wochenschrift* 1918, Nr. 11; zit. in: Hirschfeld (1926), S. 573.

¹³⁵ Hirschfeld (1928), S. 595. Artur Gobineau und Houston S. Chamberlain hätten mit ihrer Idee der Überlegenheit der nordischen Rasse der eugenischen Bewegung mehr geschadet als genutzt. (a.a.O., S. 605.)

¹³⁶ Hirschfeld (1930), S. 31.

¹³⁷ Hirschfeld (1930), S. 24f. Vgl. Hertwig (1918); (2. Aufl. 1921).

¹³⁸ Hirschfeld (1928), S. 596f. Als quasi bescheidene Variante positiver Eugenik empfahl Hirschfeld eine „naturgemäße hygienische Lebensweise“. (Hirschfeld (1930), S. 13.)

¹³⁹ Hirschfeld (1930), S. 47, 42. In seinem Vortrag auf dem zweiten Kongress der Weltliga für Sexualreform (1928 in Kopenhagen) kritisierte Hirschfeld insbesondere den Zwickauer Medizinalrat Boeters, der seit Anfang der 20er Jahre ein Gesetz zur Zwangssterilisation forderte. (Hirschfeld (1929), S. 32f.)

¹⁴⁰ Hirschfeld (1930), S. 15.

¹⁴¹ Hirschfeld (1930), S. 42. In seiner Eröffnungsrede des Dritten Kongresses für Sexualreform forderte Hirschfeld: „Personen, deren Trieb sehr stark von der Normalität abweicht, sollten als ungeeignet für Ehe und Fortpflanzung angesehen werden.“ (Haire, Norman (Hg.): *Sexual Reform Congress*, London 8.-14.4.1929. London 1930, S. XIII; zit. nach: Klevenow (1986), S. 69.)

einzureihen? Von den häufig verheirateten heterosexuellen Transvestiten ganz zu schweigen. Auch ein zum Zweck der Emanzipation formuliertes biologistisches Argument kann „in sein Gegenteil umschlagen“.¹⁴²

Hirschfeld war in seiner strategischen Argumentation zu Konzessionen an die herrschende Meinung – der Gesellschaft wie der Sexualpathologie – bereit, um sein emanzipatorischen Ziel, primär die Straffreiheit für Homosexualität, zu erreichen. Er war davon überzeugt, dass diesem Ziel nur über die Missionsarbeit für den Glauben an das Angeborensein der Homosexualität näher zu kommen war. Hirschfeld hielt gegenüber der Bewertung der für ihn als Naturerscheinung bewiesenen Phänomene den Beweis selbst für wichtiger: „Ob nun jemand die sexuellen Zwischenstufen samt und sonders für pathologisch ansieht – ein für einen darwinistisch geschulten Biologen meines Erachtens unhaltbarer Standpunkt – oder ob man nur die stärkeren Einschläge von Männlichkeit bei einem Weibe und Weiblichkeit bei einem Manne für pathologisch hält (...) – wobei es schwer halten dürfte (...) eine Grenze zu ziehen – oder ob man, wie ich es tue, alle diese Zwischenstufen als sexuelle Varietäten auffasst (...) – alles das sind nebensächliche Entscheidungen gegenüber der Hauptsache, dass wir mit den sexuellen Zwischenstufen als einer (...) Naturerscheinung zu rechnen haben.“¹⁴³

Angesichts des emanzipationspolitischen Zwecks, als dessen Mittel die Zwischenstufentheorie entworfen worden war, überrascht diese Einschätzung Hirschfelds, denn nach der seinerzeit herrschenden Meinung von Psychiatern und Juristen folgte aus der in der Reichstags-Petition angeführten Tatsache, „dass Niemandem eine sittliche Schuld an einer solchen *Gefühlsanlage* beizumessen ist [meine Hervorh.]“,¹⁴⁴ keineswegs automatisch eine strafrechtliche Schuldunfähigkeit für homosexuelle *Handlungen*.

1914 meinte Hirschfeld noch, es sei „unentschieden (...), ob es sich für die gründliche (...) Erforschung und Auffassung der Homosexualität als vorteilhaft erwiesen hat, daß es zunächst fast nur Psychiater und Nervenärzte waren, die sie (...) studierten“.¹⁴⁵ 1930 – nach jedenfalls bezüglich der strafrechtlichen Bestimmungen erfolglosen Emanzipationsbestrebungen – war er sich sicher, dass es „abträglich“ war: die Psychiater meinten immer noch, den „Schlüssel zu der körperseelischen Sexualindividualität“ in der Hand zu halten. Dieser hätte aber schon längst an die „Sexuologen“ weitergereicht werden müssen, da „nicht die Geistesbeschaffen-

¹⁴² Dannecker / Reiche (1974), S. 27. Diese Feststellung von Dannecker / Reiche bedeutet noch keine „Zuordnung Hirschfelds zu den nazistischen Eugenikern“ (Herzer (1992), S. 13), wie Herzer polemisierte. Dieser versuchte, zwischen der guten, da auf Freiwilligkeit basierenden, Eugenik Hirschfelds und der sich auf Zwang und Gewalt des Staates gründenden Eugenik des Nazi-Regimes eine scharfe Grenze zu ziehen. Doch zu verkennen, dass Zwang der eugenischen Logik zur Durchsetzung einer als gesund gesetzten Norm immanent ist, heißt naiv die gesellschaftlichen Bedingungen zu ignorieren, die diese Wissenschaft hervorgebracht hat.

¹⁴³ Hirschfeld (1910b), S. 129f.; Hirschfeld (1926), S. 599.

¹⁴⁴ Hirschfeld (1899b), S. 240.

¹⁴⁵ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 970. Dagegen sah Karsch-Haack bereits 1911, dass Homosexualität durch ihre Behandlung durch die Medizin den Stempel des Krankhaften bekomme, zumal Ärzte nur kranke Urninge kennenlernten. (Karsch-Haack (1911), S. 46.)

heit als solche, sondern die Konstitutions- und Drüsenformel des Menschen“ seine Sexualindividualität bestimme.¹⁴⁶

5.3 Bisexuelle Konstitution und unbewusste psychische Mechanismen: Freuds bio-psychogenetische Hypothesen zur Homosexualität

Freud zog eine bisexuelle Veranlagung als genetischen Faktor der Homosexualität in Betracht – aber nur als *einen* Faktor unter anderen. Neben anderen konstitutionellen Momenten determinierten akzidentelle Faktoren, Erlebtes, die Objektwahl; letztere spielten nicht nur die Rolle eines Auslösers (wie es die biologistische Diskursfraktion postulierte), sondern seien das letztlich Entscheidende. Die lebensgeschichtlichen Faktoren bestimmte Freud nicht als eine durch Gewohnheit entstandene bewusste (oder, nach der ersten Freud'schen Topik, zumindest vorbewusste) Verbindung von Erfahrungen, Wahrnehmungen, Vorstellungen und homosexuellen Empfindungen, sondern als unbewusste Vorgänge.

5.3.1 Bisexuelle Veranlagung als ein konstitutioneller Faktor der Genese der Inversion

Freuds Rezeption der Bisexualitätstheorie

„Weder mit der Annahme, die Inversion sei angeboren, noch mit der anderen, sie werde erworben, ist das Wesen der Inversion erklärt. Im ersten Falle muß man sich äußern, was an ihr angeboren ist, wenn man sich nicht der rohesten Erklärung anschließt, daß eine Person die Verknüpfung des Sexualtriebes mit einem bestimmten Sexualobjekt angeboren mitbringt. Im anderen Falle fragt es sich, ob die mannigfachen akzidentellen Einflüsse hinreichen, die Erwerbung zu erklären, ohne daß ihnen etwas an dem Individuum entgegenkommen müsse.“¹⁴⁷ Freud bezeichnete „das Objekt des Triebes“ als „das variabelste am Triebe, nicht ursprünglich mit ihm verknüpft, sondern ihm nur infolge seiner Eignung zur Ermöglichung der Befriedigung zugeordnet.“¹⁴⁸ Freuds These der „Zufälligkeit des Objekts beim Sexualtrieb“ – dass die Geschichte jedes Einzelnen die Wahl seines Triebobjekts determiniere – war mit der „Theorie des Autoerotismus“ verknüpft: „Zeigen, wie zu Beginn des Sexuallebens die Befriedigung ohne Zuhilfenahme eines Objekts erreicht werden kann, heißt zeigen, daß es keinen präformierten Weg gibt, der das Subjekt zu einem bestimmten Objekt hinführt.“¹⁴⁹

Die psychoanalytische Theorie der infantilen Sexualität, die „Annahme der prägenitalen Organisationen des Sexuallebens“¹⁵⁰ beruhte auf der Analyse der Neurosen,¹⁵¹ dem Kern und

¹⁴⁶ Hirschfeld (1930), S. 509f.

¹⁴⁷ Freud (1989a [1905]), S. 52.

¹⁴⁸ Freud (1994c [1915]), S. 86.

¹⁴⁹ Laplanche / Pontalis (1973), S. 80; vgl. a.a.O., S. 336.

¹⁵⁰ Vor der Definition von Organisationsstufen der infantilen Sexualität – den entsprechenden Abschnitt „Entwicklungsphasen der sexuellen Organisation“ hatte Freud erst 1915 in die *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* eingefügt (a.a.O., S. 103-106) – führte er als die zwei wesentlichen Charakteristika der infantilen Sexualität an: sie sei autoerotisch und stünde „unter der Herrschaft einer erogenen Zone“. (a.a.O., S. 89.) Zu Freuds Gedanken einer Entwicklung vom Autoerotismus zur Objektliebe vgl. Laplanche / Pontalis (1973), S. 82, 337.

¹⁵¹ Freud (1989a [1905]), S. 104. Freuds seit 1895 durchgeführte „Psychoanalysen hysterischer und anderer Nervöser“ verführten ihn zu den Annahmen, dass „die Energie des Sexualtriebes (...) der einzig konstante

Ausgangspunkt psychoanalytischer Theoriebildung. Bezogen auf die Homosexualität stellte Freud in den *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* fest: er sehe sich „zwar außerstande, die Entstehung der Inversion aus dem bisher vorliegenden Material befriedigend aufzuklären,“ doch wichtiger als die Lösung dieser Aufgabe sei die durch die Untersuchung gewonnene Einsicht, „daß wir uns die Verknüpfung des Sexualtriebes mit dem Sexualobjekt als eine zu innige vorgestellt haben“.¹⁵²

Aus dieser grundsätzlichen Kritik der Hypothese einer angeborenen Inversion resultierte Freuds Kritik an der Degenerationstheorie: denn die Inversion finde sich erstens auch bei „Personen, die keine sonstigen schweren Abweichungen von der Norm zeigen“ oder „sich durch besonders hohe intellektuelle Entwicklung und ethische Kultur auszeichnen“, und zweitens auch bei den alten Kulturvölkern und bei „vielen wilden und primitiven Völkern“.¹⁵³ Die Hypothese erworbener Homosexualität qualifizierte Freud ebenso als unbefriedigend, da „nachweisbar viele Personen“ den Einflüssen ausgesetzt seien, die zur Inversion führen sollen, „ohne durch sie invertiert zu werden oder dauernd so zu bleiben“.¹⁵⁴

Freud konstruierte eine psychosexuelle Entwicklung, die konstitutionelle und akzidentelle Einflüsse bedingen.¹⁵⁵ Er zog die Bisexualität als *einen* konstitutionellen Faktor zur „Erklärung der Inversion“ heran.¹⁵⁶ Als Theorie einer angeborenen Inversion überzeugte Freud die Bisexualitätslehre weder symptomatologisch noch ätiologisch. Die Inversion treffe weder mit somatischen Zeichen des Hermaphroditismus noch mit seelischen Eigenschaften, die für das andere Geschlecht charakteristisch sind, regelmäßig zusammen.¹⁵⁷ Alle Erklärungsversuche eines vergeschlechtlichten Leib-Seele-Dualismus waren für ihn gleich inakzeptabel. Krafft-Ebings Versuch scheinete nur „exakter gefaßt als der Ulrichs“, ist aber im Wesen von ihm nicht verschieden: „Die Bisexualitätslehre ist in ihrer rohesten Form von einem Wortführer der männlichen Invertierten ausgesprochen worden: weibliches Gehirn im männlichen Körper.

[Anteil] und die wichtigste Energiequelle der Neurose ist“ (a.a.O., S. 72), dass die Neurose als „das Negativ der Perversion“ betrachtet werden könne, da sich deren Symptome „zum Teil auf Kosten abnormer Sexualität“ bildeten, (a.a.O., S. 74) und dass das Kind „polymorph pervers“ veranlagt sei. (a.a.O., S. 97.)

¹⁵² Freud (1989a [1905]), S. 58.

¹⁵³ Freud (1989a [1905]), S. 50f. Die anthropologische Auffassung der Inversion sei ein Verdienst von Iwan Bloch.

¹⁵⁴ Freud (1989a [1905]), S. 51f.

¹⁵⁵ Beide Faktoren wurden durch Freud nicht nur ontogenetisch, sondern auch phylogenetisch miteinander verbunden. Freud fühlte sich nicht nur durch „die damals aktuelle Lehre Darwins (...) mächtig“ angezogen (Freud (1968 [1925]), S. 34), sondern auch durch die Auffassungen Jean Baptiste Lamarcks. Dessen Hypothese, „die Umwelt könne an den Organismen unmittelbar gerichtete erbliche Veränderungen provozieren“, galt anfangs als mit den Evolutionsmechanismen Darwins vereinbar. Freud hielt Zeit seines Lebens am Lamarckismus fest. (Grubrich-Simitis (1985), S. 112f.) Er äußerte in seiner *Übersicht der Übertragungsneurosen* die Auffassung, „daß die ererbten Dispositionen Reste der Erwerbung der Vorahren sind“; das Individuum füge „zu seiner ererbten Disposition aufgrund früheren Erlebens neue Dispositionen aus eigenem Erleben“ hinzu. (Freud (1985 [1915]), S. 70.)

¹⁵⁶ Freud (1989a [1905]), S. 52. „Die Anerkennung des organischen Faktors der Homosexualität“ stand für Freud immer außer Frage. (Freud (1989e [1922]), S. 226) Zum phylogenetischen Szenario, das Freud als „die lange gesuchte hereditäre Disposition der Homosexualität“ in Betracht zog, vgl. Freud (1985 [1915]), S. 72, 77f.

¹⁵⁷ Freud (1989a [1905]), S. 53f.

Allein wir kennen die Charaktere eines ‚weiblichen Gehirns‘ nicht. Der Ersatz des psychologischen Problems durch das anatomische ist ebenso müßig wie unberechtigt.“¹⁵⁸

Nach der Popularisierung der Bisexualitätstheorie durch die Hirschfeld'sche Zwischenstufentheorie kritisierte Freud, dass die „tendenziöse Literatur“ – also der Legitimationsdiskurs der Homosexualität – „aus praktischen Motiven“ die „Festigkeit der Beziehung“ zwischen Objektwahl und dem physischen Hermaphroditismus „übertreibt“.¹⁵⁹ Des Weiteren forderte Freud, „die Inversion des Sexualobjektes von der Mischung der Geschlechtscharaktere im Subjekt begrifflich streng zu sondern“, da „ein gewisses Maß von Unabhängigkeit (...) auch in dieser Relation unverkennbar“ sei.¹⁶⁰ Eventuell vorhandene Züge des anderen Geschlechts seien „für das Manifestwerden der homosexuellen Objektwahl sehr förderlich, aber nicht entscheidend“.¹⁶¹ „Das Geheimnis der Homosexualität ist also keineswegs so einfach, wie man es zum populären Gebrauch gern darstellt: Eine weibliche Seele, die darum den Mann lieben muß, zum Unglück in einen männlichen Körper geraten, oder eine männliche Seele, die unwiderstehlich vom Weib angezogen wird, leider in einen weiblichen Leib gebannt.“¹⁶²

Die geringere Bedeutung, die Freud der Bisexualität als Erklärung der Entstehung der Homosexualität zubilligte, hing auch damit zusammen, dass er diese als ein auch bei „Normalgewordenen“ (nicht bloß embryonal) vorhandenes Moment ansah:¹⁶³ der Gesichtspunkt der Bisexualität sei generell „zum Verständnis der tatsächlich zu beobachtenden Sexualäußerungen von Mann und Weib“ notwendig.¹⁶⁴ Freuds These, dass sich erst in der Pubertät „die scharfe Sonderung des männlichen und weiblichen Charakters“ herstelle, „ein Gegensatz, der dann wie kein anderer die Lebensgestaltung der Menschen entscheidend beeinflusst“,¹⁶⁵ leitet über zu Freuds Theorie der psychosexuellen Entwicklung.

Das Telos der Genitalität und die Inversion als konstitutionell-akzidentell bedingte Entwicklungsstörung

Freuds Sexualtheorie widersprach der gemeinhin vorausgesetzten Annahme angeborener Heterosexualität und übertraf deren Normativität: „Angesichts der nun erkannten großen Verbreitung der Perversionsneigungen drängte sich uns der Gesichtspunkt auf, daß die Anlage

¹⁵⁸ Freud (1989a [1905]), S. 54. Auch die von Eugen Steinach durchgeführten Experimente der Keimdrüsen-transplantation – dazu Kapitel 7.2.1 – brachten Freud nicht dazu, „die Lehre von der Inversion auf eine neue Basis zu stellen“ (Freud 1989a [1905], S. 58, Fußnote), und „auf eine allgemein brauchbare ‚Therapie‘ der Inversion“ zu hoffen (Freud (1989d [1920]), S. 280f.). Zur Bedeutung der Steinach'schen Versuche für Freuds chemische Theorie der Herkunft der Sexualerregung vgl. Freud 1989a [1905], S. 119f.

¹⁵⁹ Freud (1989d [1920]), S. 279f.

¹⁶⁰ Freud (1989a [1905]), S. 57, Fußnote. Vgl. Freud (1989d [1920]), S. 279.

¹⁶¹ Freud (1994a [1910]), S. 125, Fußnote 1.

¹⁶² Freud (1989d [1920]), S. 279.

¹⁶³ Freud (1989a [1905]), S. 54f., Fußnote.

¹⁶⁴ Freud (1989a [1905]), S. 124. Freud wies darauf hin, dass „die Begriffe ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ (...) in der Wissenschaft zu den verworrensten gehören und nach mindestens drei Richtungen zu zerlegen sind“: biologisch, psychologisch und soziologisch. (Freud (1989a [1905]), S. 123, Fußnote) Vgl. Laplanche / Pontalis (1973), S. 107.

¹⁶⁵ Freud (1989a [1905]), S. 123. Das Paar Aktivität-Passivität ist Bestimmungsmerkmal der Polarität in der sadistisch-analen Phase, der Gegensatz phallisch-kastriert der der phallischen (ödipalen) Phase. (Freud (1989a [1905]), S. 104) Vgl. Laplanche / Pontalis (1973), S. 303, 383f.

zu den Perversionen die ursprüngliche allgemeine Anlage des menschlichen Geschlechtstriebes sei, aus welcher das normale Sexualverhalten infolge organischer Veränderungen und psychischer Hemmungen im Laufe der Reifung entwickelt werde.“¹⁶⁶

Freuds Theorie konstruierte beides: die perverse bzw. psychoneurotische Realität und die Norm eines teleologischen Sexualtriebs. Die normale psychosexuelle Entwicklung sei durch zwei maßgebende Veränderungen des infantilen Sexuallebens in der Pubertät gekennzeichnet: „Unterordnung aller sonstigen Ursprünge der Sexualerregung unter das Primat der Genitalzonen und den Prozeß der Objektfindung“.¹⁶⁷ Wenn der Reifungsprozess der polymorph pervertierten Sexualität das Ziel genitaler Heterosexualität verfehle – Freud konzidierte, da die Objektwahl „nicht ohne einiges Tasten“ vonstatten gehe, Homosexualität als vorübergehende pubertäre Erscheinung¹⁶⁸ –, resultierten Perversionen: Er definierte diese als „Entwicklungshemmung und Infantilismus“, Dissoziation der normalen Entwicklung oder „Regression, eine Rückkehr zu einer früheren Entwicklungsphase“.¹⁶⁹

Freud qualifizierte Homosexuelle nicht als krank, sondern als pervers¹⁷⁰ – eine Differenzierung, die in der sexualpathologischen Tradition der Unterscheidung von kranken und pathologischen Subjekten stand.¹⁷¹ Er konstruierte die Genese der Inversion als Entwicklungsstörung: „Das konstitutionelle Moment muß auf Erlebnisse warten, die es zur Geltung bringen, das akzidentelle bedarf einer Anlehnung an die Konstitution, um zur Wirkung zu kommen.“¹⁷²

Das Postulat biologischer Faktoren schränkte die ätiologische Bedeutung psychogenetischer Mechanismen ein und sicherte gerade so deren Plausibilität als Faktoren der Entstehung von Homosexualität. Aufgrund der Vermengung von „Vererbung und Erwerbung“ hielt Freud die Fragestellung, ob Homosexualität angeboren oder erworben sei, für unbedeutend.¹⁷³ Auch wenn „solche Variationen der ursprünglichen Anlage denkbar [seien], welche notwendigerweise und ohne weitere Mithilfe zur Ausbildung eines abnormen Sexuallebens führen müssen“ und man „dieselben dann ‚degenerative‘ heißen“ könne,¹⁷⁴ sei die „weitere Verarbeitung“ der sexuellen Konstitution – bedingt durch innere Ursachen¹⁷⁵ und akzidentell Erlebtes

¹⁶⁶ Freud (1989a [1905]), S. 134. Vgl. a.a.O., S. 79f.

¹⁶⁷ Freud (1989a [1905]), S. 137. Zu den „requirements for genitality“ vgl. Lewes (1989), S. 45.

¹⁶⁸ Freud (1989a [1905]), S. 132. Die biologisch abgeleitete normative Macht der Anziehung, „welche die entgegengesetzten Geschlechtscharaktere füreinander äußern“, und die diese unterstützende Macht juristischer bzw. gesellschaftlicher Normen, die „Autoritätshemmung der Gesellschaft“, bedingten für Freud die relative Seltenheit eines Verfehlens des gegengeschlechtlichen Objekts. (ebd.)

¹⁶⁹ Freud (1989a [1905]), S. 134, 142. In den Perversionen zerfalle der „aus vielen Faktoren“ zusammengesetzte Geschlechtstrieb „gleichsam in seine Komponenten“. (a.a.O., S. 134.)

¹⁷⁰ So auf den Punkt gebracht in einem Brief an die Wiener Zeitung *Die Zeit* vom 27.10.1903. (Lewes (1989), S. 31f.)

¹⁷¹ Vgl. z. B. Moll (1899), S. 433, 435.

¹⁷² Freud (1989a [1905]), S. 142.

¹⁷³ Freud (1989d [1920]), S. 279.

¹⁷⁴ Freud (1989a [1905]), S. 138.

¹⁷⁵ Als innere Ursachen nannte Freud „Verdrängungsneigung“, „Sublimierungsfähigkeit“ (Freud (1994a [1910]), S. 157) und eine „erhöhte Haftbarkeit oder Fixierbarkeit“ von frühzeitigen Eindrücken des Sexuallebens bei späteren Neurotikern und Perversen. (Freud (1989a [1905]), S. 144.)

– „offenbar das endgültig Entscheidende“. Freud nahm an, dass bei gleicher als abnorm qualifizierter Konstitution sich entweder ein perverses Sexualleben entwickeln könne, wenn sich die Anlagen erhalten und mit der Reifung verstärken würden, oder ein „annähernd normales Sexualleben (...), aber ergänzt durch psychoneurotische Krankheit“ nach einem meist vor der Pubertät erfolgenden „Verdrängungsumschlag“ oder eine Sublimierung der „überstarken Erregungen aus einzelnen Sexualitätsquellen“.176

Folgender 1915 in die *Abhandlungen* eingefügter Fußnotenzusatz fasst die psychodynamischen und triebtheoretischen Hypothesen zur Psychogenese der Homosexualität zusammen: „Die psychoanalytische Forschung widersetzt sich mit aller Entschiedenheit dem Versuche, die Homosexuellen als eine besonders geartete Gruppe von den anderen Menschen abzutrennen. Indem sie auch andere als die manifest kundgegebenen Sexualerregungen studiert, erfährt sie, daß alle Menschen der gleichgeschlechtlichen Objektwahl fähig sind und dieselbe auch im Unbewußten vollzogen haben. Ja die Bindungen libidinöser Gefühle an Personen des gleichen Geschlechtes spielen als Faktoren im normalen Seelenleben keine geringere und als Motoren der Erkrankung eine größere Rolle als die, welche dem entgegengesetzten Geschlecht gelten. Der Psychoanalyse erscheint vielmehr die Unabhängigkeit der Objektwahl vom Geschlecht des Objektes, die gleich freie Verfügung über männliche und weibliche Objekte, wie sie im Kindesalter, in primitiven Zuständen und frühhistorischen Zeiten zu beobachten ist, als das Ursprüngliche, aus dem sich durch Einschränkung nach der einen oder der anderen Seite der normale wie der Inversionstypus entwickeln. Im Sinne der Psychoanalyse ist also auch das ausschließliche sexuelle Interesse des Mannes für das Weib ein der Aufklärung bedürftiges Problem und keine Selbstverständlichkeit, der eine im Grunde chemische Anziehung zu unterlegen ist. Die Entscheidung über das endgültige Sexualverhalten fällt erst nach der Pubertät und ist das Ergebnis einer noch nicht übersehbaren Reihe von Faktoren, die teils konstitutioneller, teils aber akzidenteller Natur sind.“177

Konstitutionelle Faktoren rechtfertigten für Freud in jedem Fall keine Sonderanthropologie der Homosexualität, wie sie die Anhänger der Hypothese angeborener Homosexualität konstruiert haben, da jene Eigenarten, die in ihren Ergebnissen „qualitativer Natur“ sein mögen, „in den Bedingungen“ nur quantitative Unterschiede seien.178 Die behauptete Erklärungsbedürftigkeit der Heterosexualität und die Annahme einer von allen Menschen vollzogenen unbewussten gleichgeschlechtlichen Objektwahl suggerieren lediglich eine Gleichwertigkeit von

¹⁷⁶ Freud (1989a [1905]), S. 139-141. Später spekulierte Freud über eine Genese der Homosexualität als „Übertreibung des Vorganges“, der „zur individuellen Genese der sozialen Triebe führt“. Zärtliche wie soziale Identifizierungsgefühle entstünden „als Reaktionsbildungen gegen die verdrängten Aggressionsimpulse“, meist gegen ältere Brüder. Die sozialen Gefühle deutete Freud als „Sublimierungen homosexueller Objektinstellungen“. Dies könnte misslingen: „Bei den sozial gesinnten Homosexuellen wäre die Ablösung der sozialen Gefühle von der Objektwahl nicht voll geglückt.“ (Freud (1989e [1922]), S. 227f.) Da bei diesem Mechanismus die „Mutteridentifizierung in den Hintergrund“ trete, schließe diese „milde()“ Homosexualität Heterosexualität nicht aus. (Freud (1994d [1923]), S. 304) Aus diesem Grund gehe ich auf diese Genese von Homosexualität nicht näher ein.

¹⁷⁷ Freud (1989a [1905]), S. 56, Fußnote.

¹⁷⁸ Freud (1989a [1905]), S. 57, Fußnote.

Hetero- und Homosexualität. Diese wurde sofort durch die Behauptung, dass „bei den Inversionstypen (...) durchwegs das Vorherrschen archaischer Konstitutionen und primitiver psychischer Mechanismen zu bestätigen“ sei, als deren wesentlichste Charaktere die „Geltung der narzißtischen Objektwahl und die Festhaltung der erotischen Bedeutung der Analzone“ erschienen,¹⁷⁹ im Sinne einer Pathologisierung der Homosexualität korrigiert. Das Umschlagen von Quantität in Qualität war ein Umschlagen in Norm oder pathologische Abweichung. Auch ohne biologistische Sonderanthropologie kreierten die psychoanalytischen Erklärungskonzepte einen „Typus des Homosexuellen“, der über „bestimmte psychische Prozesse charakterisiert wurde“; sie kreierten den entwicklungsgehemmten Invertierten, „dessen sexuelle Individuation nicht ‚geglückt‘ war“.¹⁸⁰

5.3.2 *Der Primats des Phallus – die normale ‚transsexuelle‘ Entwicklung zur Weiblichkeit und die phallische Fixierung als Ursache männlicher Homosexualität*

„Die Psychoanalyse ist nicht dazu berufen, das Problem der Homosexualität zu lösen. Sie muß sich damit begnügen, die psychischen Mechanismen zu enthüllen, die zur Entscheidung der Objektwahl geführt haben.“¹⁸¹ Nachdem Freud 1910 in die *Drei Abhandlungen* eine Hypothese zur Ätiologie männlicher Homosexualität eingefügt hatte, stellte er fest: „die Psychoanalyse hat zwar keine volle Aufklärung über die Herkunft der Inversion gebracht, aber doch den psychischen Mechanismus ihrer Entstehung aufgedeckt und die in Betracht kommenden Fragestellungen wesentlich bereichert“.¹⁸² Zur Psychogenese weiblicher Homosexualität äußerte sich Freud erst 1920 ausführlicher. In dem betreffenden Aufsatz ging Freud, weil eine Einzelfallanalyse die Frage der Allgemeingültigkeit der erfundenen psychischen Mechanismen aufwarf, auf das Verhältnis von Psychoanalyse und ‚Psychosynthese‘ seelischer Vorgänge ein: „die Verursachung in der Richtung der Analyse [ist] jedesmal sicher zu erkennen, deren Vorhersage in der Richtung der Synthese aber unmöglich“. Der „Eindruck einer notwendigen und auf keine andere Weise zu bestimmenden Verkettung“ käme abhandeln, wenn ausgehend von analytisch ermittelten Voraussetzungen einer Entwicklung das Resultat dieser Entwicklung begründet werden solle: „wir merken sofort, es hätte sich auch etwas anderes ergeben können“.¹⁸³

Zurückhaltung aufgrund der begrenzten Reichweite allgemeiner ‚Psychosynthesen‘ sowie schlicht mangelndes Interesse am Thema mögen Gründe dafür gewesen sein, dass Freud keine

¹⁷⁹ Freud (1989a [1905]), S. 57, Fußnote.

¹⁸⁰ Müller (1991), S. 297.

¹⁸¹ Freud (1989e [1922]), S. 280.

¹⁸² Freud (1989a [1905]), S. 56, Fußnote. Die in der ersten Auflage der *Drei Abhandlungen* geäußerten Ätiologiespekulationen waren widersprüchlich: so soll eine Erziehung von Knaben durch männliche Personen deren Homosexualität begünstigen – die Erziehung durch Frauen, in der bürgerlichen Gesellschaft die Regel, soll offenbar bei Mädchen keine entsprechenden Folgen haben. Die „Kindheitserinnerung an die Zärtlichkeit der Mutter“ soll beim Mann die „Wahl auf das Weib“ lenken, nicht aber das Mädchen zur Homosexualität. Dieses werde dagegen „durch die Regungen des Wettbewerbes von der Liebe zum gleichen Geschlecht mitabgehalten“. (Freud (1989a [1905]), S. 132.)

¹⁸³ Freud (1989d [1920]), S. 277.

stringente Theorie der Homosexualität entworfen hat. Diese war Thema kleinerer Veröffentlichungen und verschiedener Hypothesen.

Grundlage Freuds erster Ätiologiehypothese männlicher Homosexualität war seine Konstruktion des Primats des Phallus – Symbol der patriarchalen Geschlechterordnung¹⁸⁴ –, waren seine „infantilen Sexualtheorien“ (1908). In der phallischen Phase habe „die autoerotische Betätigung der erogenen Zonen“ auch beim Mädchen „durchaus männlichen Charakter“:¹⁸⁵ „Die Klitoris des Mädchens benimmt sich zunächst ganz wie ein Penis.“¹⁸⁶ „Für beide Geschlechter“ spiele „nur *ein Genitale*, das männliche, eine Rolle“.¹⁸⁷ Die Vagina bleibe „für das Kind unentdeckt“.¹⁸⁸ Der Junge beuge, da er allen Menschen einen Penis zuspreche, wie er ihn vom eigenen Körper kennt, beim Anblick des weiblichen Genitals seine Wahrnehmung und konstatiere nicht das Fehlen des Gliedes, sondern meine, das noch kleine Glied werde wachsen, wenn das Mädchen größer werde.¹⁸⁹ Dem gegenüber werde beim kleinen Mädchen aus „Interesse“ und „Schätzung“ für den Penis Neid.¹⁹⁰ Es nehme sich „durch die Vergleichen mit einem männlichen Gespielen“ am Genital als „zu kurz gekommen“ wahr und „empfindet diese Tatsache als Benachteiligung und Grund zur Minderwertigkeit“.¹⁹¹

Die z. B. von den Eltern wegen ausgeübter Selbstbefriedigung geäußerte Kastrationsdrohung habe auf den Jungen nicht nur wegen der „Schätzung dieses Körperteiles“ eine tiefgreifende Wirkung,¹⁹² sondern weil der Anblick der Genitalregion des kleinen Mädchens den eigenen Penisverlust vorstellbar mache.¹⁹³ Das Wahrgenommene werde umgedeutet, aus dem noch kleinen werde ein fehlender Penis: die Jungen gelangten „zu dem affektiv bedeutsamen Schluß“, den Penismangel „als Ergebnis einer Kastration“, Penislosigkeit als Strafe aufzufassen, und damit nicht als einen Zustand, der mit dem „Weibsein“ zusammenfalle.¹⁹⁴

Das Mädchen führe, so Freud, seinen Penismangel nach Aufgabe der tröstenden Erwartung, später „ein ebenso großes Anhängsel wie ein Bub zu bekommen“, auf eine stattgehabte Kastration zurück, betrachte diesen also auch noch nicht als weibliche Eigenart.¹⁹⁵ „Es ergibt

¹⁸⁴ Es ging nicht nur um eine signifikante Körperform, sondern um *das* Symbol der Geschlechterordnung. Rosenbergs und Sutton-Smiths Ausführungen zur „primacy of the penis“ ignorierten die Differenz zwischen dem Symbol *Phallus* und dem Körperteil *Penis*. (Rosenberg / Sutton-Smith (1972), S. 46f.) Zur Definition signifikanter Körperformen vgl. Lindemann (1993a), S. 197f.

¹⁸⁵ Freud (1989a [1905]), S. 123. Vgl. Freud (1989i [1931]), S. 278. Freuds Konstruktion des phallischen Primats war nur schwerlich mit der Idee biologischer Bisexualität in Einklang zu bringen. (Vgl. Laplanche / Pontalis (1973), S. 108.)

¹⁸⁶ Freud (1989g [1924]), S. 249.

¹⁸⁷ Freud (1989f [1923]), S. 238.

¹⁸⁸ Freud (1989b [1908]), S. 178.

¹⁸⁹ Freud (1989b [1908]), S. 176f.

¹⁹⁰ Freud (1989b [1908]), S. 178.

¹⁹¹ Freud (1989g [1924]), S. 249.

¹⁹² Freud (1989b [1908]), S. 177.

¹⁹³ Freud (1989g [1924]), S. 247.

¹⁹⁴ Freud (1989f [1923]), S. 239f. Freud fügte erst in dieser Arbeit die phallische Stufe als dritte und letzte der unreifen Genitalorganisationen in seine Theorie ein.

¹⁹⁵ Freud (1989g [1924]), S. 249.

sich also der wesentliche Unterschied, daß das Mädchen die Kastration als vollzogene Tatsache akzeptiert, während sich der Knabe vor der Möglichkeit ihrer Vollziehung fürchtet.“¹⁹⁶

Freud konstruierte für den Jungen über den Kastrationskomplex die Möglichkeit einer Fixierung, die zur homosexuellen Objektwahl führe: „Wenn sich diese Vorstellung des Weibes mit dem Penis bei dem Kinde ‚fixiert‘, allen Einflüssen des späteren Lebens widersteht und den Mann unfähig macht, bei seinem Sexualobjekt auf den Penis zu verzichten, so muß ein solches Individuum bei sonst normalem Sexualleben ein Homosexueller werden, seine Sexualobjekte unter den Männern suchen, die durch andere somatische und seelische Charaktere an das Weib erinnern.“¹⁹⁷ Das „als verstümmelt aufgefaßte Genitale des Weibes“ erinnere an die Kastrationsdrohung und erwecke darum „Grausen statt Lust“. Doch ansonsten begehrten diese Männer weibliche Eigenschaften: ihre Sexualobjekte sind Kompromissfiguren, ein Ersatz für die in der infantilen Vorstellung existierende phallische Frau. Die nachträgliche wissenschaftliche Anerkennung der Klitoris „als das dem Penis homologe Organ“ könne diese abweisende Reaktion des Homosexuellen auf das weibliche Genital nicht mehr ändern.¹⁹⁸ Durch Theorie ist das Entsetzen nicht mehr zu rationalisieren. Stattdessen wurde bereits zu Freuds Lebzeiten an der Realisierung der Phantasie einer phallischen Frau auf dem Weg einer hormontherapeutischen Verweiblichung experimentiert.¹⁹⁹

5.3.3 Hypothesen zur ödipalen Genese von Homosexualität

Konstruktion des vollständigen Ödipuskomplexes

Die Prävalenz des Ödipuskomplexes ergibt sich aus seiner ihm von Freud zugemessenen Schlüsselfunktion bei der „Wahl des Liebesobjekts“, dem „Zugang zur Genitalität“ und den „Auswirkungen auf die Strukturierung der Persönlichkeit“ (Über-Ich-Bildung).²⁰⁰ Der nach der Konstruktion von Stufen der infantilen Genitalorganisation ungefähr dem Alter zwischen drei und fünf Jahren zugerechnete Ödipuskomplex wurde von Freud erst relativ spät zum „zentrale(n) Phänomen der frühkindlichen Sexualperiode“²⁰¹ erklärt. 1924 hob er erstmals den

¹⁹⁶ Freud (1989g [1924]), S. 250.

¹⁹⁷ Freud (1989b [1908]), S. 177.

¹⁹⁸ Freud (1989b [1908]), S. 177.

¹⁹⁹ Experimente fanden bereits in den 1910er/20er-Jahren mit Ovarialpräparaten oder in Form von Keimdrüsentransplantationen statt, bevor in den 1930er-Jahren die Sexualhormone isoliert werden konnten (s. u. Kapitel 7.3).

²⁰⁰ Laplanche / Pontalis (1973), S. 354; vgl. Freud (1994d [1923]), S. 302. Grubrich-Simitis und Sulloway nannten für Freuds festhalten an Lamarck'schen Vorstellungen den gleichen Grund: „die Schwierigkeit einer rationalen Erklärung der Universalität und traumatischen Effizienz“ der „Phantasien seiner Patienten“ bewog Freud, diese „als phylogenetische Erbschaft aufzufassen“. (Sulloway (1982), S. 530) Grubrich-Simitis bezog sich diesbezüglich auf Ödipuskomplex und Kastrationsdrohung. (Grubrich-Simitis (1985), S. 110.)

²⁰¹ Freud (1989g [1924]), S. 245. 1920 bezeichnete Freud den Ödipuskomplex als „Schiboletth (...), das die Anhänger der Psychoanalyse von ihren Gegnern scheidet“. So Freud in einem Zusatz der *Abhandlungen* von 1920. (Freud (1989a [1905]), S. 129, Fußnote 2.) Die entscheidenden Texte zum Ödipuskomplex datieren 1920 und später: Freud (1989d [1920]), (1989e [1922]), (1989f [1923]), (1994d [1923]), (1989g [1924]), (1989h [1925]), (1989i [1931]).

geschlechtsspezifischen Verlauf des Ödipuskomplexes hervor.²⁰² Freud sah die Beziehungen zwischen Kind und Eltern als durch „die dreieckige Anlage des Ödipusverhältnisses und die konstitutionelle Bisexualität des Individuums“ bestimmt an.²⁰³

„Eingehendere Untersuchung deckt zumeist den vollständigeren Ödipuskomplex auf, der ein zweifacher ist, ein positiver und ein negativer, abhängig von der ursprünglichen Bisexualität des Kindes, d. h. der Knabe hat nicht nur eine ambivalente Einstellung zum Vater und eine zärtliche Objektwahl für die Mutter, sondern er benimmt sich auch gleichzeitig wie ein Mädchen, er zeigt die zärtliche feminine Einstellung zum Vater und die ihr entsprechende eifersüchtig-feindselige gegen die Mutter.“²⁰⁴ Freud entwarf eine ödipale Zwischenstufentheorie: da der eine oder der andere Bestandteil des Ödipuskomplexes „bis auf kaum merkliche Spuren“ schwinden könne, konstruierte er eine Reihe, an deren einem Ende der normale positive und an deren anderem Ende der „umgekehrte, negative Ödipuskomplex“ stand. Gemäß der „relativen Stärke der beiden Geschlechtsanlagen“ gehe beim Untergang aus dem Ödipuskomplex eine verschieden stark ausgeprägte Vateridentifizierung und Mutteridentifizierung hervor.²⁰⁵

Der Kastrationskomplex ist der dynamisierende Faktor des Ödipuskomplexes, der zugleich dessen geschlechtsspezifischen Verlauf bedinge: „Während der Ödipuskomplex des Knaben am Kastrationskomplex zugrunde geht, wird der des Mädchens durch den Kastrationskomplex ermöglicht und eingeleitet.“²⁰⁶ Beim Knaben komme der Untergang des Ödipuskomplexes idealerweise seiner „Zerstörung und Aufhebung“, seiner „Zertrümmerung“²⁰⁷ gleich. Im „Konflikt zwischen dem narzißtischen Interesse“ am Penis und „der libidinösen Besetzung der elterlichen Objekte“²⁰⁸ siege normalerweise das narzisstische Interesse des Jungen an seinem Körperteil, sein Ich gebe die Objektbesetzungen auf und ersetze sie durch Identifizierungen, sein Über-Ich bilde sich. Wenn der Ödipuskomplex nur verdrängt im Es unbewusst bestehen bleibe, äußere er später seine pathogene Wirkung.²⁰⁹ Für Freud geht bei Homosexuellen der Ödipuskomplex nicht ideal unter.

Den Ödipuskomplex des Mädchens beschrieb Freud als „sekundäre Bildung“, der die „lange Vorgeschichte“ des Penisneides vorausgehe,²¹⁰ als ein Gleiten der Libido „längs der vorge-

²⁰² Editorische Vorbemerkung zu: Freud (1989g [1924]), S. 244.

²⁰³ Freud (1994d [1923]), S. 299.

²⁰⁴ Freud (1994d [1923]), S. 300. Holder bezeichnete die Theorie des vollständigen Ödipuskomplexes als „Weiterentwicklung der Freud’schen Hypothese von der angeborenen menschlichen Bisexualität“. (Holder (1976), S. 609.)

²⁰⁵ Freud (1994d [1923]), S. 300f.

²⁰⁶ Freud (1989h [1925]), S. 264.

²⁰⁷ Freud (1994d [1923]), S. 299.

²⁰⁸ Beide ödipalen Befriedigungsmöglichkeiten brächten den Verlust des Penis mit sich: als Straffolge, wenn er sich an die Stelle des Vaters setzen und mit der Mutter verkehren würde, als Voraussetzung, wenn er die Stelle der Mutter einnehmen und sich vom Vater lieben lassen würde. (Freud (1989g [1924]), S. 248.)

²⁰⁹ Freud (1989g [1924]), S. 248. Eine „scharfe Grenzscheide zwischen Normalem und Pathologischem“ verneint Freud. (ebd.)

²¹⁰ Freud (1989h [1925]), S. 260.

zeichneten symbolischen Gleichung Penis = Kind“: „Es gibt den Wunsch nach dem Penis auf, um den Wunsch nach einem Kinde an die Stelle zu setzen, und nimmt *in dieser Absicht* den Vater zum Liebesobjekt. Die Mutter wird zum Objekt der Eifersucht, aus dem Mädchen ist ein kleines Weib geworden.“²¹¹

Da sich für Freud die Weiblichkeit des Mädchens über Penisneid bzw. Kindeswunsch entwickelt, nahm er an, dass der Ödipuskomplex „nur selten“ eine andere als die einfache positive Form habe.²¹² Anders als für den Mann postulierte Freud für das Mädchen ein langsames Verlassen des Ödipuskomplexes, die bloße Verdrängung der nicht erfüllten ödipalen Wünsche „nach dem Besitz eines Penis und eines Kindes“, die „im Unbewußten stark besetzt erhalten“ blieben. „Mit der Ausschaltung der Kastrationsangst“ entfalle „ein mächtiges Motiv zur Aufrichtung des Über-Ichs“.²¹³ Aus dieser Verarbeitung des Ödipuskomplexes resultiere, „daß das Niveau des sittlich Normalen für das Weib ein anderes wird“: ihr Über-Ich sei „niemals so unerbittlich, so unpersönlich, so unabhängig von seinen affektiven Ursprüngen, wie wir es vom Manne fordern“.²¹⁴ Aus der patriarchalen Position des sich sittlich der Frau überlegen gerierenden Mannes konstruierte Freud ein Szenario, das das Mädchen für ihre von Männern eingerichtete spätere geschlechtliche Rolle als Mutter und Gattin bereit machte.

Weibliche Identifizierung und narzisstische Objektwahl als homosexueller Ausgang des positiven Ödipuskomplexes

Als Hypothese einer ödipalen Genese männlicher Homosexualität formulierte Freud: „Wir haben bei *allen* untersuchten Fällen festgestellt, daß die später Invertierten in den ersten Jahren ihrer Kindheit eine Phase von sehr intensiver, aber kurzlebiger Fixierung an das Weib (meist an die Mutter) durchmachen, nach deren Überwindung sie sich mit dem Weib identifizieren und sich selbst zum Sexualobjekt nehmen, das heißt vom Narzißmus ausgehend jugendliche und der eigenen Person ähnliche Männer aufsuchen, die sie so lieben wollen, wie die Mutter sie geliebt hat [meine Hervorh.].“²¹⁵ Freud nannte folgende Faktoren, die die „sehr intensive erotische Bindung“ an die Mutter begünstigten: „Überzärtlichkeit“ der Mutter, ein

²¹¹ Freud (1989h [1925]), S. 264.

²¹² Freud (1989g [1924]), S. 250. Das Mädchen mache „fast immer die Mutter für den Penismangel verantwortlich“ – eine Erklärung für „die Lockerung des zärtlichen Verhältnisses zum Mutterobjekt“. (Freud (1989h [1925]), S. 262) Vgl. Freud (1989i [1931]), S. 283. Erst in seinem Aufsatz *Über die weibliche Sexualität* (1931) billigte Freud dieser präödipal genannten „Phase der ausschließlichen Mutterbindung“ eine große Bedeutung für die psychosexuelle Entwicklung der Frau zu. (Freud (1989i [1931]), S. 280) Er konstruierte paradox einen präödipalen negativen Ödipuskomplex, nach dem die Frau dann zur „normalen positiven Ödipussituation“ gelange. (a.a.O., S. 276) Die präödipale Phase habe beim Mann eine geringere Bedeutung. (a.a.O., S. 280) Sie sei nicht nur weniger folgenreich, sondern auch schwerer von der ödipalen Phase zu unterscheiden, da das Sexualobjekt in beiden Phasen die Mutter sei. (Laplanche / Pontalis (1973), S. 395.)

²¹³ Freud (1989g [1924]), S. 250. Vgl. Freud (1989h [1925]), S. 265.

²¹⁴ Freud (1989h [1925]), S. 265f. Feministischen Kritikern, die „solche Lehren“ auf den „Männlichkeitskomplex“ des Mannes zurückführen würden, hielt Freud entgegen, dass „die agonale Verwendung der Analyse (...) offenbar nicht zur Entscheidung“ führe. (Freud (1989i [1931]), S. 280, Fußnote 1) Jede Widerlegung einer psychoanalytischen Hypothese kann ihrerseits postwendend psychoanalytisch widerlegt werden.

²¹⁵ Freud (1989a [1905]), S. 56, Fußnote. Vgl. dazu Freuds *Leonardo-Studie*. (Freud (1994a [1910]), insb. S. 124) Später behauptete Freud abweichend, die intensive Mutterfixierung dauere bis in die Pubertät. (Freud (1989e [1922]), S. 226) Vgl. Freud (1997b [1921]), S. 101.

„Zurücktreten des Vaters im kindlichen Leben“, „so daß der Knabe dem weiblichen Einfluß preisgegeben“ sei, und energische mannweibliche Charakterzüge der Mutter, „die den Vater aus der ihm gebührenden Stellung drängen“ konnte.²¹⁶ Diese Faktoren werden im ichpsychologischen genetischen Mechanismus der Transsexualität wieder auftauchen.

Freud qualifizierte diesen Mechanismus der weiblichen Identifizierung und die homosexuelle Objektwahl als regressiv. Der Ödipuskomplex werde nicht aufgehoben, damit ist die Über-Ich-Bildung des Homosexuellen gestört. Die Überwindung der Liebe zur Mutter meine ihre Verdrängung. Diese funktioniere über die Introjektion des verlorenen Objekts, für Freud ein regressiver Vorgang, der den Homosexuellen dem Kind anähnele, das sich in der oralen Phase geliebte Objekte einverleibe.²¹⁷ Die narzisstische Objektwahl bewertete Freud als regressiv, da die vom heranwachsenden Homosexuellen geliebten Knaben „nur Ersatzpersonen und Erneuerungen seiner eigenen kindlichen Person“ seien.²¹⁸

Unbewusst bleibt für Freud der weiblich identifizierte Homosexuelle heterosexuell: „der scheinbar nur für männlichen Reiz Empfängliche“ unterliege „wie ein Normaler“ in „Wahrheit der Anziehung, die vom Weibe ausgeht, (...) aber er beeilt sich jedesmal, die vom Weibe empfangene Erregung auf ein männliches Objekt zu überschreiben“. „Wenn er als Liebhaber Knaben nachzulaufen scheint, so läuft er in Wirklichkeit vor den anderen Frauen davon“, um seiner geliebten Mutter nicht untreu zu werden.²¹⁹

In seinem Aufsatz *Über einige neurotische Mechanismen bei Eifersucht, Paranoia und Homosexualität* (1922) konstruierte Freud den typischen Homosexuellen anhand des „typische(n), bereits bei einer Unzahl von Fällen festgestellte(n) Vorgang(s)“ der Identifizierung mit der Mutter als ein perverses Subjekt mit neurotischen Zügen oder umgekehrt. Er zählte folgende Charakteristika auf:²²⁰

- der organische Faktor der Homosexualität, „der die passive Rolle im Liebesleben begünstigt“;²²¹
- „Mutterfixierung, die den Übergang zu einem anderen Weibobjekt erschwert“ – die psychoanalytische unbewusste Variante des verängstigten homosexuellen ‚Muttersöhnchens‘, der vor Frauen auf der Flucht ist und nur Knaben nachzulaufen *scheint*.
- „die Hochschätzung des männlichen Organs und die Unfähigkeit, auf dessen Vorhandensein beim Liebesobjekt zu verzichten“; die „Geringschätzung des Weibes, die Abneigung gegen dasselbe,“ die sich aus der frühen Entdeckung der Penislosigkeit der Frau ableite.

²¹⁶ Freud (1994a [1910]), S. 124f.

²¹⁷ Freud (1994d [1923]), S. 297; vgl. Freud (1989a [1905]), S. 103.

²¹⁸ Freud (1994a [1910]), S. 125. In seiner Analyse des Falls Schreber definierte Freud Narzissmus als sexuelle Entwicklungsstufe zwischen Autoerotismus und Objektliebe. (Freud (1989c [1911]), S. 184) In *Zur Einführung des Narzissmus* (1914) definierte Freud Narzissmus nicht mehr als Entwicklungsstufe, sondern strukturell als eine libidinöse (Wieder-)Besetzung des Ich. (Vgl. Laplanche / Pontalis (1973), S. 318.)

²¹⁹ Freud (1994a [1910]), S. 125f.; vgl. Freud (1989a [1905]), S. 56, Fußnote.

²²⁰ Freud (1989e [1922]), S. 226f. für die genannten Faktoren.

²²¹ Dieser Zusatz irritiert, da Freud ansonsten die Unabhängigkeit von weiblicher Identifizierung und weiblichem psychischen Geschlechtscharakter betonte. Zudem ist unklar, ob die passive Rolle im engen sexuellen oder im weiteren psychischen Sinne gemeint war.

- „Neigung zur narzißtischen Objektwahl, die im Allgemeinen näherliegt und leichter auszuführen ist als die Wendung zum anderen Geschlecht“. – Ein Erbstück der sexualpathologischen Tradition, der die Masturbation als „Gefährdung der normalen ‚schwierigeren Heterosexualität‘“ galt.²²² Da laut Freud die kindliche Masturbation der Abfuhr der ödipalen Sexualerregung dient,²²³ muss der intensiv an seine Mutter Fixierte ein eifriger Masturbant gewesen sein; seine Latenzzeit war durchbrochen, verkürzt oder aufgehoben – Tatsachen, die ihn für Neurosen und Perversionen prädisponieren.²²⁴ Der ich-geschwächte Onanist wählt den leichteren Weg von der Masturbation zur Homosexualität. Das ausschließliche Sexualziel der Homosexuellen sei bzw. bleibe häufig die Masturbation.²²⁵
- „Rücksicht auf den Vater oder die Angst vor ihm“: der „Verzicht auf das Weib“ habe die Bedeutung eines Ausweichens vor der Konkurrenz mit dem Vater. – Das Bild des ängstlichen Homosexuellen, der sich mit Männern nicht ver-, sondern begnügt, wird durch die Angst vor dem Vater, genährt durch die intensive Mutterfixierung und damit durch die intensive Rivalität mit ihm, abgerundet.

Verwerfen der Kastration und anale Fixierung: die Psychogenese passiver Homosexualität aus dem negativen Ödipuskomplex des Jungen

Auch Freuds zweite Hypothese zur Genese männlicher Homosexualität führte diese auf eine weibliche Identifizierung zurück. Der weiblichen Identifizierung, die aus dem negativen Ödipuskomplex heraus entsteht,²²⁶ liege aber nicht die genitale, sondern die anal-sadistische Organisation zugrunde, denn die Einsicht, dass die passiv/weibliche sexuelle Befriedigung durch den Vater an die Bedingung der Kastration geknüpft ist, werde verworfen. „Das Verdrängte ist die homosexuelle Einstellung im genitalen Sinne, die sich unter dem Einfluß der Erkenntnis [der Kastration; V. W.] gebildet hatte. Sie bleibt nun aber fürs Unbewußte erhalten, als eine abgesperrte tiefere Schichtung konstituiert. Der Motor dieser Verdrängung scheint die narzißtische Männlichkeit des Genitales zu sein, die in einen längst vorbereiteten Konflikt mit der Passivität des homosexuellen Sexualzieles gerät. Die Verdrängung ist also ein Erfolg der Männlichkeit.“²²⁷

Freud identifizierte die Analzone als das „Organ, an dem sich die Identifizierung mit dem Weibe, die passiv homosexuelle Einstellung zum Manne äußern“ könne.²²⁸ Den Widerspruch

²²² Müller (1991), S. 295.

²²³ Freud (1989g [1924]), S. 247.

²²⁴ Zur sexuellen Frühreife: Freud (1989a [1905]), S. 142f.

²²⁵ Freud (1989a [1905]), S. 57.

²²⁶ Diese Hypothese Freuds beruhte primär auf der Analyse des sogenannten ‚Wolfsmanns‘, der ihn zwecks psychoanalytischer Kur seiner Neurose, nicht wegen manifester Homosexualität, aufgesucht hatte. Freud beschrieb beim ‚Wolfsmann‘ einen Wechsel vom positiven zum negativen Ödipuskomplex. Da der ‚Wolfsmann‘ aufgrund einer mit dreieinhalb Jahren ausgesprochenen Kastrationsandeutung (wegen Verführung durch dessen Schwester) von seiner „noch zaghafte(n) genitale(n) Organisation“ zur sadistisch-analen Organisation regrediert sei, sei sein Vater, das „Identifizierungsobjekt seiner aktiven Strömung“, zum Sexualobjekt seines Masochismus geworden. (Freud (1980a [1918]), S. 146f., 219f.)

²²⁷ Freud (1980a [1918]), S. 221.

²²⁸ Freud (1980a [1918]), S. 193.

zwischen der behaupteten „Identifizierung mit dem Weib mittels des Darms“ und der postulierten Verdrängung der femininen Einstellung zum Mann aufgrund von Kastrationsangst löst Freud durch die Differenzierung von zwei Verdrängungsstufen. Trotz Zweifeln an der Kloaken- theorie (kindliche Verknüpfung des Unterschieds zwischen Anus und Vagina), „derzufolge die das Glied aufnehmende Körperstelle des Weibes der Darmausgang war“, werde das Neue aus Kastrationsangst *verworfen* und am Alten festgehalten: der ‚Wolfsmann‘ „entschied sich für den Darm gegen die Vagina“.229 Das Verwerfen der Kastration bedeute, dass der Betreffende „von ihr nichts wissen wollte im Sinne der Verdrängung“, womit „kein Urteil über ihre Existenz gefällt“ sei, „aber es war so gut, als ob sie nicht existierte“.230

Als „Boden“ einer weiblichen Identifizierung des Homosexuellen, die sich aus dem negativen Ödipuskomplex unter Verwerfen der Kastration herausbilde, postulierte Freud, der Regressionsstufe entsprechend, eine sadistisch-anale Konstitution; die „sexuelle Bevorzugung der hinteren Körperpartien“ gehöre zu den „archaischen Zügen“, die die anal-erotische Veranlagung auszeichneten.231 Bei Verdrängung passiver Homosexualität ziehe sich diese „in den Darm zurück“. Die Analerotik des Neurotikers: Funktionsstörungen des Darms verlieh Freud die Bedeutung von femininen Zärtlichkeitsregungen.232

Freuds Konstruktion des vollständigen Ödipuskomplexes sah ein Nebeneinander sexueller Besetzungen vor und war eine Art Zwischenstufentheorie geschlechtlicher Identifizierungen. Die Fähigkeit, „die verschiedenartigsten und widersprechendsten libidinösen Besetzungen alle nebeneinander funktionsfähig zu erhalten“, wertete Freud als Zug einer archaischen Konstitution.233 Die Existenz des vollständigen Ödipuskomplexes sei „ganz besonders“ bei Neurotikern anzunehmen.234

Konstitutioneller Penisneid, Identifizierung mit dem Vater und regelmäßige Charakterinversion: von der vermännlichten zur männlich identifizierten vermännlichten Lesbe

Die Entstehung weiblicher Homosexualität war für Freud an eine Störung der Entwicklung zur Weiblichkeit, an den positiven Ödipuskomplex und den Kastrationskomplex, gebunden

229 Freud (1980a [1918]), S. 194f.

230 Freud (1980a [1918]), S. 199.

231 Freud (1980a [1918]), S. 188, 160.

232 Freud (1980a [1918]), S. 224. Der ‚Wolfsmann‘ hatte seine passiv homosexuellen Wünsche verdrängt. Eine Phobie vor Wölfen interpretierte Freud in diesem Sinn (der Wolf vertrete den Vater als Objekt der Angst vor dem Bewusstsein des Patienten (a.a.O., S. 220, 223); die Angst, vom Wolf gefressen zu werden, sei eine regressive Umsetzung des Wunsches, vom Vater koitiert zu werden. (a.a.O., S. 164.)

233 Freud (1980a [1918]), S. 229.

234 Freud (1994d [1923]), S. 301. Der ‚Wolfsmann‘ illustrierte diesen vollständigen (neurotischen) Ödipuskomplex: er habe sich in der Pubertät „mit einem gewaltsamen Durchbruch zum Weib (...) endlich die volle Männlichkeit erkämpft“, doch seien männliche Identifizierung und heterosexuelle Objektwahl „immer wieder“ durch die „unbewußte Hinneigung zum Manne“ gestört worden. (Freud (1980a [1918]), S. 228) Als Zeichen einer ambivalenten geschlechtlichen Identifizierung verstand Freud das Nebeneinanderbestehen zweier Phantasien: der Phantasie, in den Mutterleib zurückzukehren (als Ausdruck einer weiblichen Einstellung, des Wunsches, die Rivalin Mutter beim Sexualverkehr mit dem Vater zu ersetzen), und der Wiedergeburtphantasie (als „Euphemismus für die Phantasie des inzestuösen Verkehrs mit der Mutter“). (a.a.O., S. 213f.)

und entstand nicht aus der Mutter-Kind-Dyade heraus.²³⁵ Aufgrund seiner Konstruktion des Primats des Phallus war die Hypothese zur Genese weiblicher Homosexualität nicht einfach ein Spiegelbild der Theorie zur männlichen Homosexualität. Der Primat des Phallus machte für Freud einen Weiblichkeitskomplex des Jungen undenkbar. Dagegen sei der Penisneid, der „in dem für die Folge wichtigen Wunsch, auch ein Bub zu sein“, gipfele,²³⁶ die Stelle, an der der „Männlichkeitskomplex des Weibes ab[zweigt], welcher der vorgezeichneten Entwicklung zur Weiblichkeit eventuell große Schwierigkeiten bereiten wird“.²³⁷

Freud entwarf zwei Entwicklungen, die „in manifest homosexuelle Objektwahl ausgehen“ könnten. Bei der nicht wahnhaften Variante erhalte sich „bis in unwahrscheinlich späte Zeiten“ die Hoffnung, durch einen Penis „dem Manne gleich zu werden“; diese Hoffnung werde „zum Lebenszweck erhoben, und die *Phantasie, trotz allem ein Mann zu sein*, bleibe oft gestaltend für lange Lebensperioden“, sei ein „Motiv für sonderbare, sonst unverständliche Handlungen [meine Hervorh.]“.²³⁸ Die andere Variante sei die Verleugnung der Kastration, ein Vorgang, der „beim Erwachsenen eine Psychose einleiten würde“: „Das Mädchen (...) versteift sich in der Überzeugung, daß sie doch einen Penis besitzt, und ist gezwungen, sich in der Folge so zu benehmen, als ob sie ein Mann wäre.“²³⁹

Die (hinsichtlich des Kindeswunsches) unerfüllte Vaterliebe des Mädchens disponiere als bloß verdrängte Liebe (im Gegensatz zur verdrängten Mutterliebe des Jungen) zur Heterosexualität. Weibliche Homosexualität entstehe, so Freuds Hypothese, als radikalere Reaktion auf das Scheitern der ödipalen Liebe: die Libido gleite auf der symbolischen Gleichung vom Kind zum Penis zurück: das Mädchen identifiziere „sich anstatt mit der Mutter, mit dem Vater, also mit dem verlorenen Objekt“,²⁴⁰ kehre zum Männlichkeitskomplex zurück und fixiere sich eventuell an ihn.²⁴¹

Anhand des Aufsatzes *Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität*, der einzige Text, den Freud ausschließlich dem Thema Homosexualität widmete, sollen stichpunktartig die postulierten genetischen Faktoren zusammengestellt werden. Als konstitutionelle Faktoren nannte Freud:

- „mächtige(r) Penisneid“ und „stark betonte(r) ‚Männlichkeitskomplex‘“. So sei das analysierte Mädchen „lebhaft, rauflostig“ und durchaus nicht gewillt gewesen, hinter dem wenig älteren Bruder zurückzustehen“. „Abkömmlinge“ ihres Penisneids erfüllten immer noch ihr Denken: „sie war eigentlich eine Frauenrechtlerin“, sträubte sich „gegen das Los der

²³⁵ Dass „eine Anzahl von weiblichen Wesen in der ursprünglichen Mutterbindung steckenbleibt und es niemals zu einer richtigen Wendung zum Manne bringt“ (Freud (1989i [1931]), S. 276), hielt Freud für möglich, interpretierte diese psychosexuelle Entwicklungshemmung aber nicht als mögliche Form der Entstehung weiblicher Homosexualität.

²³⁶ Freud (1989a [1905]), S. 101.

²³⁷ Freud (1989h [1925]), S. 261. Vgl. Freud (1989g [1924]), S. 249.

²³⁸ Freud (1989i [1931]), S. 279; Freud (1989h [1925]), S. 261.

²³⁹ Freud (1989h [1925]), S. 261.

²⁴⁰ Freud (1994d [1923]), S. 300.

²⁴¹ Freud (1989h [1925]), S. 264.

Frau“; „Schwangerschaft und Kindergebären“ waren ihr zur Zeit der Analyse „unliebsame Vorstellungen“.²⁴²

- ungewöhnlich starke und lang anhaltende homosexuelle Schwärmereien in der Pubertät.²⁴³ Penisneid und Männlichkeitskomplex sind für Freud keine Spezifika von weiblichen Homosexuellen: quantitative Unterschiede in den Bedingungen der psychosexuellen Entwicklung – die relative Stärke der männlichen Anlagen, „worin immer diese bestehen mögen“,²⁴⁴ und die Stärke des Penisneids – schlagen in qualitative Unterschiede in den Ergebnissen um.

Den psychischen Mechanismus der Entstehung weiblicher Homosexualität konstruierte Freud im analysierten Fall als Trauma „in der Phase der Pubertätsauffrischung des infantilen Ödipuskomplexes“. Dieses Trauma habe die Geburt eines Bruders ausgelöst, als das analysierte Mädchen sechzehn Jahre alt und auf dem besten Wege war, ihre Geschlechtsrolle als Mutter einzuüben: „Hell bewußt wurde ihr der Wunsch, ein Kind zu haben, und zwar ein männliches; daß es ein Kind vom Vater (...) sein sollte, durfte ihr Bewußtsein nicht erfahren. Aber da geschah es, daß nicht sie das Kind bekam, sondern die im Unbewußten gehaßte Konkurrentin, die Mutter. Empört und erbittert wendete sie sich vom Vater, ja vom Manne überhaupt ab. Nach diesem ersten großen Mißerfolg verwarf sie ihre Weiblichkeit und strebte nach einer anderen Unterbringung ihrer Libido. (...) Sie wandelte sich zum Manne um und nahm die Mutter an Stelle des Vaters zum Liebesobjekt. (...) Da mit der realen Mutter wenig anzufangen war, ergab sich aus der geschilderten Gefühlsumsetzung das Suchen nach einem Mutterersatz, an dem man mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit hängen konnte.“²⁴⁵

Als weitere Punkte nannte Freud:

- das gewählte hinsichtlich seiner Genitalien weibliche Sexualobjekt vereinige beide Geschlechtscharaktere, damit „die Befriedigung der homosexuellen Wunschrichtung mit jener der heterosexuellen“.²⁴⁶
- Ausweichen vor der Konkurrenz mit der Mutter: die Tochter werde homosexuell und überlasse so der Mutter die Männer.²⁴⁷

Durch den Männlichkeitskomplex als konstitutionelle Basis der männlichen Identifizierung konstruierte Freud für die weibliche Homosexualität eine engere Verbindung zwischen dem unbewussten Vorgang der Identifizierung und der bewussten Geschlechtsrolle als im männlichen Fall (männliche Verhaltensweisen und das Verfolgen feministischer Ziele als Abkömmlinge des Penisneids und oberflächliche Zeichen einer männlichen Identifizierung). Er behauptete zudem, dass bei weiblichen Homosexuellen „die körperliche und die seelische Ausprägung des entgegengesetzten Geschlechtscharakters eher regelmäßig zusammentreffen“.²⁴⁸

²⁴² Freud (1989d [1920]), S. 278.

²⁴³ Freud (1989d [1920]), S. 277.

²⁴⁴ Freud (1994d [1923]), S. 300.

²⁴⁵ Freud (1989d [1920]), S. 267f.

²⁴⁶ Freud (1989d [1920]), S. 266.

²⁴⁷ Freud (1989d [1920]), S. 268.

²⁴⁸ Freud (1989d [1920]), S. 264. Freud bemerkte bereits 1905 in den *Drei Abhandlungen*, dass bei homosexuellen Frauen „mit einiger Regelmäßigkeit“ eine „Charakterinversion“ erwartet werden dürfe, also ein mit

So kann man sagen, dass Freud den von der Sexualpathologie entworfenen Typus nicht ersetzt, sondern ergänzt hat: der von ihm postulierte Mechanismus machte aus der vermännlichten Lesbe eine vermännlichte mit ihrem Vater identifizierte Lesbe. Deren Objektwahl könne als „direkte, unverwandelte Fortsetzung einer infantilen Fixierung an die Mutter“ verstanden werden.²⁴⁹ Doch habe jener Mutterersatz, auf den die Libido verschoben werde, zugleich männliche Züge und erinnere an das aufgegebene Liebesobjekt.

5.3.4 *Umstrukturierte Pathologisierung: vom verweiblichten zum weiblich identifizierten Homosexuellen*

Freuds Hypothesen zur Genese von Homosexualität stehen in der wissenschaftlichen Tradition, die auf der Grundlage der hierarchischen heteronormativen Geschlechterordnung den Homosexuellen als durch Weiblichkeit entwerteten Mann, die Lesbe als sich Männlichkeit anmaßende Frau konstruiert hat. Nach der Rezeption der evolutionistischen Bisexualitätstheorie wurde Homosexualität nicht nur mittels konträrsexueller Symptome diagnostiziert, sondern auch auf eine konträrsexuelle Ursache zurückgeführt. Hinsichtlich der Symptome flexibilisierten die Theoretiker einer angeborenen Homosexualität das Konzept der Verweiblichung. Sie sahen das auf Männer gerichtete Begehren von Männern selbst als hinreichendes Symptom an und stellten die Diagnose auch ohne weibliche psychische oder somatische Geschlechtscharaktere. Freud flexibilisierte die Bisexualitätstheorie der Homosexualität dadurch, dass er neben der Bisexualität als *einer* konstitutionellen Ursache unbewusste psychische Mechanismen postulierte, die die Ordnung patriarchaler Heterosexualität bestätigten. Wie die Hypothese einer weiblichen Identifizierung, die nicht auf konträrgeschlechtliche phänomenologische Symptome angewiesen ist, die Tradition der wissenschaftlichen Konstruktion männlicher Homosexualität über Weiblichkeit fortschreibt und über den Umweg des Unbewussten Heterosexualität herstellt, so bestätigt die Hypothese einer phallischen Fixierung den phallischen Primat.

Die Flexibilisierung der Diagnose einer Vermännlichung bei Frauen liebenden Frauen setzte in der Sexualpathologie dagegen erst später ein. Wie eben dargestellt, ist auch für Freud die lesbische Frau nicht nur durch eine männliche Identifizierung, sondern auch durch eine psychische und häufig auch somatische Vermännlichung charakterisiert.

Bei männlicher Homosexualität ging Freud von einer Unabhängigkeit von sexueller Orientierung / Identifizierung und Geschlechtscharakter sowie von der Verschiedenheit der Geschlechtscharaktere von Homosexuellen aus.²⁵⁰ Den Homosexuellen, dessen weibliche Identifizierung aus einem positiven Ödipuskomplex hervorgegangen ist – für Freud der typische Homosexuelle – charakterisierte er gerade nicht als verweiblicht: er fühle sich nicht als Frau, unterliege nicht „dem Zauber“ der „männlichen Eigenschaften des Körpers und der Seele“,

der Inversion des Sexualobjekts parallellaufender „Umschlag der sonstigen seelischen Eigenschaften, Triebe und Charakterzüge in die fürs andere Geschlecht bezeichnende Abänderung“. „Besonders häufig“ würden sie auch somatische „Charaktere des Mannes an sich tragen“. (Freud (1989a [1905]), S. 54, 57.)

²⁴⁹ Freud (1989d [1920]), S. 278.

²⁵⁰ Freud (1989a [1905]), S. 57, Fußnote.

sondern habe „den psychischen Charakter der Männlichkeit bewahrt“, trage „verhältnismäßig wenig sekundäre Charaktere des anderen Geschlechtes an sich“ und suche „in seinem Sexualobjekt eigentlich weibliche psychische Züge“. Das Sexualobjekt sei „also nicht das gleiche Geschlecht, sondern die Vereinigung beider Geschlechtscharaktere (...) mit der festgehaltenen Bedingung der Männlichkeit des Körpers (der Genitalien).“²⁵¹ Er sei auf Jünglinge fixiert, „gewöhnlich für viele Jahre die Liebesbedingung“. Er begehre narzisstisch Männer, die „das Alter haben müssen“, in dem die Umwandlung der Fixierung an die Mutter in die weibliche Identifizierung erfolgt ist.²⁵² Auch das Sexualobjekt des auf „das Weib mit dem Penis“ fixierten Homosexuellen bestimmt Freud als „feminin erscheinenden Jüngling“,²⁵³ als Kommissfigur zur phallischen Frau.

Im Zusammenhang der Hypothese einer weiblichen Identifizierung, die sich aus dem negativen Ödipuskomplex heraus gebildet hat, kann, da das ursprünglich geliebte Objekt der Vater ist, umgekehrt ein männlicher Geschlechtscharakter des Sexualobjekts angenommen werden. Freuds Behauptungen einer anal-erotischen Konstitution und einer Regression zur anal-sadistischen Stufe qualifizieren das Subjekt als passiv-homosexuell. So entsteht das Bild des passiven Jünglings, der Männer liebt, die ihn penetrieren und älter sind als er selbst.

Freud scheint für Homosexuelle, die sich als Frau fühlen und virile Männer begehren – die Fälle, die nach seiner Interpretation der Theorie des psychischen Hermaphroditismus entsprechen –, die zentrale Bedeutung konstitutioneller Faktoren anzuerkennen. Ferenczis Konstruktion des Subjekthomoerotikers „als wahre ‚sexuelle Zwischenstufe‘ im Sinne von Magnus Hirschfeld“ bleibt unwidersprochen.²⁵⁴

Freuds Blick richtete sich analytisch auf die Psyche des Einzelnen, um die Genese des perversen oder unbewussten homosexuellen Begehrens zu ermitteln. Das Begehren des Begehrten blieb unberücksichtigt. Ein gegenseitiges homosexuelles Begehren ist über eine weibliche Identifizierung jedenfalls nicht als Anziehung geschlechtlicher Gegensätze zu konstruieren. Es taucht das von Ulrichs bekannte Problem auf, wobei Seele durch Unbewusstes zu ersetzen wäre:²⁵⁵ wechselseitig käme es beim Begehrenden nur auf das weibliche Unbewusste, beim Begehrten nur auf seinen männlichen Körper an. Freuds Theorien sehen zwar auch männlich identifizierte Homosexuelle vor, doch Identifizierungen können psychoanalytisch diagnostiziert, aber nicht begehrt werden.

²⁵¹ Freud (1989a [1905]), S. 55f. Als empirische Belege führte Freud die Knabenliebe der Griechen und die Existenz effeminiertes Stricher an. (ebd.)

²⁵² Freud (1989e [1922]), S. 226.

²⁵³ Freud (1980a [1908]), S. 95.

²⁵⁴ Wohingegen Freud Ferenczis Qualifizierung des Objekthomoerotikers, der „in jeder Hinsicht“ männlich sei und nur „das Objekt seiner Neigung“ vertauscht habe, als „Zwangsneurotiker“ als „minder glücklich“ bezeichnet. (Freud (1989a [1905]), S. 56f., Fußnote) Vgl. Ferenczi (1914). Ferenczi behauptete einen anderen psychischen Mechanismus als Freud. Ihm erschien Objekthomoerotik als „nachträglicher (falscher) Gehorsam, der das elterliche Verbot wörtlich nehmend, den Verkehr mit Weibern meidet, in unbewußten Phantasien aber den verbotenen heteroerotischen Gelüsten frönt“. (a.a.O., S. 138f.)

²⁵⁵ Ulrichs (1994a [1865b]), S. 59, (1994b [1868b]), S. 59.

Die Pathologisierung der Homosexualität blieb bestehen, nur ihre Begründung änderte sich. Die biologistische Sexualpathologie hatte jede Entwicklung, die nicht von der embryonalen Bisexualität zur Norm weiblicher oder männlicher ‚Monosexualität‘ führt, als gestört qualifiziert. Dagegen erklärte Freud die Bisexualität zu einem allgemeinen anthropologischen Charakteristikum, das nicht mehr dazu taugte, die alleinige Begründung der Homosexualität zu sein. Die biologistische Sonderanthropologie wurde ersetzt durch die Theorie einer gestörten psychosexuellen Entwicklung, die konstitutionelle und akzidentelle Faktoren verknüpft. Freuds für die Genese von Homosexualität angenommenen unbewussten Mechanismen einer gegengeschlechtlichen Identifizierung stellen eine psychoanalytische Variante der in biologischen (pathologisierenden wie emanzipatorischen) Theorien mittels der Bisexualitätstheorie begründeten ‚konträrsexuellen Ursache‘ dar.